



Almanach 2001

Jahresbericht der Stiftung Südtiroler Sparkasse

Die Stiftung im Jahr 2001

Von der Aufbruch- zur Endzeitstimmung

Im Begleitbericht unseres Almanachs aus dem Jahr 2000 wurde einleitend vermerkt, dass wesentliche Veränderungen das Bilanzjahr geprägt haben. Im vorliegenden Begleitbericht für das Jahr 2001 etwas anderes als wortwörtlich das Gleiche zu behaupten, wäre rundweg falsch !



*Dr. Hans Rubner
Dr. Sandro Angelucci*

Somit könnte das Motto des vorliegenden Begleitberichtes wie folgt auf den Punkt gebracht werden: „Wesentliche Neuerungen zum Zweiten !“

Der Gesetzgeber hat nämlich kurz vor Jahresende, über eine einfache Novellierung des Haushaltsgesetzes für das Jahr 2002, in Bezug auf die Bankenstiftungen wesentliche Punkte, die vormals die Ausrichtung und das Wesen derselben regelten, grundlegend verändert.

Dies hatte zur Folge, dass die bis dahin in den Gremien der Stiftungen vorherrschende Aufbruchstimmung urplötzlich in eine Endzeitstimmung umschlug. Ausschlaggebend für diesen radikalen Stimmungsumschwung sind im Wesentlichen vier Gründe:

1. Neues Statut: Nach einem Umgestaltungsprozess, der sich über fast zwei Jahre erstreckte, wurde uns erst Ende Oktober 2001 seitens des Verfassungsgerichtshofes bestätigt, dass das im Mai 2000 von der Autonomen Region Trentino-Südtirol genehmigte Statut der Stiftung Südtiroler Sparkasse rechtswirksam sei.

Das nun überarbeitete Gesetz verlangt von allen Bankenstiftungen, kurzfristig ihre Satzungen neu zu gestalten.

Für unsere Stiftung bedeutet dies, dass zum wiederholten Mal ein Genehmigungsverfahren eingeleitet werden muss, das unter Umständen erneut einen lang andauernden Kompetenzstreit zwischen Autonomer Region und Schatzministerium nach sich ziehen könnte.

2. Neubesetzung der Stiftungsgremien: Ausgehend von einer ersten Mitgliederversammlung im Juli 2000 sowie nach erfolgter Designierung von 14 Mitgliedern über externe Einrichtungen und Körperschaften wurde die Einsetzung des 28-köpfigen Stiftungsrates erst über eine zweite Mitgliederversammlung im Januar 2001 abgeschlossen. Rund zwei Monate vorher wurden der Verwaltungs- sowie der Aufsichtsrat neu eingesetzt. Dabei sah die durchschnittliche Mandatsdauer vor, dass die Gremienmitglieder bis zur Genehmigung der Bilanz des Jahres 2005 im Amt bleiben würden. Die nun von Wirtschaftsminister Giulio Tremonti mit Gesetz vom 21. Dezember 2001, Nr. 448, geforder-

te Neubesetzung sämtlicher Stiftungsgremien kommt daher de facto einer Amtsenthebung gleich.

3. Neue Ausrichtung der Stiftungstätigkeit: Erst im Oktober 2001 hat der Stiftungsrat über die Verabschiedung eines mehrjährigen Tätigkeitsprogramms präzise Vorgaben für die Stiftungstätigkeit bis zum 31. 12. 2005 (!) gemacht. Aufgrund der neuen Gesetzesbestimmungen kann derzeit nicht abgeschätzt werden, ob überhaupt und in welchem Umfang dieses Programm zur Umsetzung gelangt, da den derzeitigen Förderbereichen gänzlich neue zugereicht wurden.

4. Neue Zeitvorgaben für die Abgabe der Kontrollbeteiligung: Konnte man bis zum Dezember 2001 noch davon ausgehen, dass bei der Abgabe der Kontrollbeteiligung an den Bank- und Kreditinstituten den Bankenstiftungen ab Juni 2003 eine - zwar durch Entzug von Steuerbegünstigungen erschwerte – zweijährige Schonfrist gewährt wird, wurde nun diese Regelung vorbehaltlos gestrichen. Spätestens im Juni 2003 müssen die Kontrollbeteiligungen abgegeben sein, andernfalls dieselben für höchstens drei Jahre in eine Vermögensverwaltungsgesellschaft (SGR – Società di gestione risparmio) eingebracht werden müssen oder einer kommissarischen Zwangsverwaltung zugeführt werden.

Eigentlich hätten wir den Begleitbericht gerne auch der Berichterstattung über neu beschlossene Projekte gewidmet, zu unserem großen Bedauern wird dies für einige Vorhaben voraussichtlich aber nicht mehr möglich sein. Zu Recht fragen wir uns heute, ob die im mehrjährigen Tätigkeitsprogramm vorgesehenen Geleise je von den Projektzügen befahren werden.

Unabhängig davon freuen wir uns natürlich, Ihnen auch heuer wieder einen bunten Abschlussbericht zur Fördertätigkeit im abgelaufenen Jahr überreichen zu können. Es sei in diesem Zusammenhang neben unserem Verwaltungsrat auch dem Stiftungsrat für die hervorragende Zusammenarbeit im Bezugszeitraum gedankt.

Abschließend bleibt zu wünschen, dass es den scheidenden und neuen Gremienmitgliedern gelingen möge, die Stiftung zum frühestmöglichen Zeitpunkt wieder in ruhiges Fahrwasser zu bringen.

In positiven Worten ausgedrückt: Der Endzeitstimmung muss ein Aufbruch mit neuen Visionen und überarbeiteten Plänen für Zielbahnhöfe folgen.

In diesem Sinne wünschen wir Ihnen eine angenehme Lektüre.

Dr. Hans Rubner – Der Präsident
Dr. Sandro Angelucci – Der Vizepräsident

Die Förderschwerpunkte im abgelaufenen Jahr

Überblick über die Zusprache von Fördermitteln der Stiftung Südtiroler Sparkasse

Im Artikel 4 der Satzung wird festgeschrieben, dass sich die Stiftung bei der Verfolgung gemeinnütziger Ziele auf die Bereiche Kunst, Erhaltung und Aufwertung von Kulturgütern, kulturelle Tätigkeiten sowie Umwelt, Bildung, wissenschaftliche Forschung, Sanität und Fürsorge zu Gunsten benachteiligter Gesellschaftskategorien konzentriert. Im Sinne dieser verbindlichen Vorgabe wurden im abgelaufenen Jahr die Förderschwerpunkte gesetzt, wobei man stets darauf bedacht war, auch die verschiedenen territorialen Bedürfnisse ihres Wirkungsbereiches – die Stiftung konzentriert gemäß Satzung ihre Tätigkeit hauptsächlich auf das Gebiet der Provinz Bozen - zu berücksichtigen.

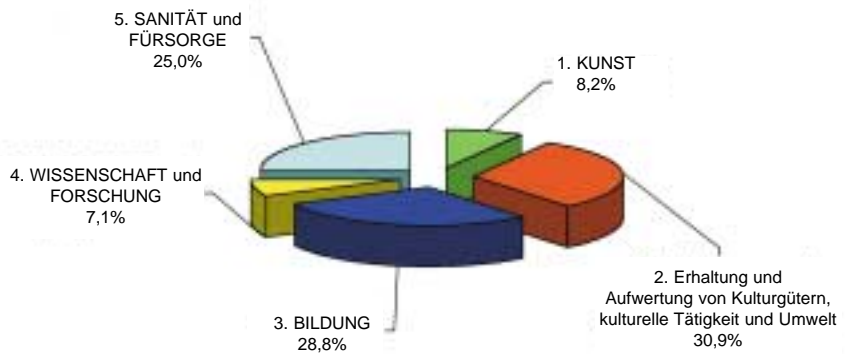
Da die entsprechenden Detailinformationen (fast 400 Förderansuchen wurden positiv begutachtet) in der Jahresabschlussbilanz ihren Niederschlag finden, beschränken wir uns hier auf die Wiedergabe und Erörterung wesentlicher Kernzahlen, die jedoch die Ausrichtung der Stiftung klar umreißen.

So wurde im Bezugszeitraum 01.01. bis 31.12.2001 eine Gesamtfördersumme von mehr als Lire **11.490.000.000.-** (ca. € 5.934.000,00.-) beschlossen, wobei, in Prozenten ausgedrückt, die verschiedenen Förderbereiche wie folgt berücksichtigt wurden:

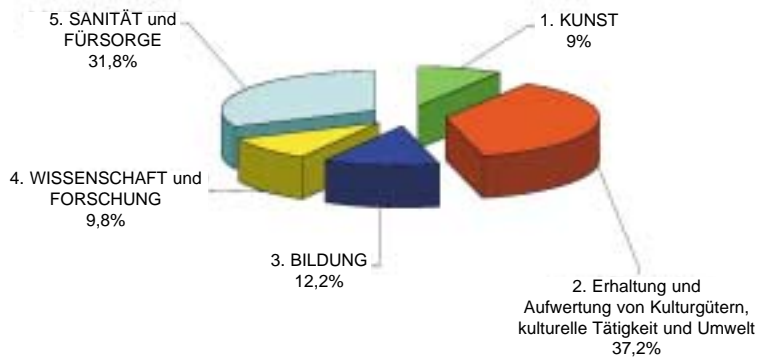
1. Kunst	8,2 %
2. Erhaltung und Aufwertung von Kulturgütern, kulturelle Tätigkeit und Umwelt	30,9%
3. Bildung	28,8%
4. Wissenschaft und Forschung	7,1%
5. Sanität und Fürsorge zu Gunsten benachteiligter Gesellschaftskategorien	25,0%

Zusätzlich zur genannten Summe von mehr als Lire 11,4 Mrd. (€ 5,9 Mio.) wurde aufgrund von gesetzlichen Bestimmungen dem Sonderfonds für das Volontariatswesen, angesiedelt beim Amt für Kabinettsangelegenheiten der Autonomen Provinz Bozen, ein Betrag von Lire **1.606.543.067.-** (ca. € 829.700,00.-) zur Verfügung gestellt. Über diesen Sonderfonds, welcher fast ausschließlich mit Finanzmitteln der Stiftung Südtiroler Sparkasse dotiert ist, werden weitere wertvolle Förderprojekte im Bereich des ehrenamtlichen Engagements unterstützt.

Fördermittel nach Bereichen im Jahr 2001



Anzahl der Fördermaßnahmen nach Bereichen im Jahr 2001



Dies vorausgeschickt, soll auch dieser Almanach erneut punktuell einige Schwer- und Glanzpunkte der Fördertätigkeit der Stiftung Südtiroler Sparkasse hervorheben, wobei heuer das Augenmerk vor allem auf die Spielzeugsammlung „Sottriffer“ gelegt wird. Umgehend nach Erwerb derselben wurde diese dem Ladinischen Landesmuseum in St. Martin in Thurn über einen Leihvertrag kostenfrei zur Verfügung gestellt. Mit dieser bedeutenden Sammlung wird auch ein Stück Geschichte des Grödner Handwerks der Allgemeinheit zugänglich gemacht.

Einer der Höhepunkte im abgelaufenen Tätigkeitsjahr war der auf nationaler Ebene erstmals begangene Tag der Stiftungen, zu dem auch wir geladen hatten. Präsident Dr. Hans Rubner und Vizepräsident Dr. Sando Angelucci konnten im Pastoralzentrum in Bozen den gesamten Verwaltungsrat, den neuen Stiftungsrat, viele Stiftungsmitglieder sowie zahlreiche Ehrengäste aus den Bereichen Wirtschaft, Politik, Kultur und Soziales begrüßen. Auch Verwaltungsräte der Bank AG und der scheidende Generaldirektor Dr. Erich Mayr hatten der Einladung Folge geleistet. Hausherr der Veranstaltung war der neue Diözesanökonom Dr. Michael Mitterhofer.

Im Mittelpunkt der Veranstaltung standen neben den Wortmeldungen verschiedener Ehrengäste, darunter Landeshauptmann Dr. Luis Durnwalder, die Übergabe eines symbolischen Schwimmreifens an Caritas-Direktor Franz Kripp sowie von mehr als 200 Fahrrädern an zirka 30 Schülerheime in Südtirol.



Präsident Rubner überrascht Caritas-Direktor Franz Kripp mit einem symbolischen Schwimmreifen. Die Stiftung hat eine größere Summe für die Erneuerung der Einrichtung und die Anpassung der Gebäude in der Caritas-Ferienkolonie Caorle an die Feuerschutzbestimmungen zur Verfügung gestellt.



Offiziell entgegengenommen wurden die 200 Fahrräder vom Vorsitzenden des Vereins Südtiroler Schülerheime, Florian Pinggera. Diözesanökonom Mitterhofer nahm die Segnung vor und nach einem gemeinsamen Vaterunser durften die Schüler aus Bozen direkt in ihre Heime radeln. Die nötige Stärkung hatten sie von der Stiftung in einer eigenen Jausetasche mitbekommen.

Anerkennende Worte für die Arbeit der Stiftung fanden der heutige Präsident der Freien Universität Bozen, Dr. Fritz Schmidl, der Direktor des Diözesanmuseums von Brixen, Dr. Leo Andergassen, und nicht zuletzt Landeshauptmann Dr. Luis Durnwalder, hier im Bild im Gespräch mit dem Vizepräsidenten der Bank AG, Rechtsanwalt Dr. Arnaldo Loner.



Musikalisch umrahmt wurde der Festakt von den Rittner Gebrüdern Unterhofer, die auf Betreiben des Südtiroler Sängerbundes und des Volksmusikkreises ins Pastoralzentrum gekommen waren, und von der Völser Böhmischen mit Bürgermeister und Stiftungsmitglied Sepp Kompatscher an der Spitze.





Auf Spurensuche nach altem Lied- und Musikgut sowie nach alten Tänzen begibt sich der im vorigen Jahr im oberen Pustertal gegründete Verein für kulturelle Feldforschung. Die Stiftung unterstützt das Vorhaben mit einem beachtlichen Geldbetrag.

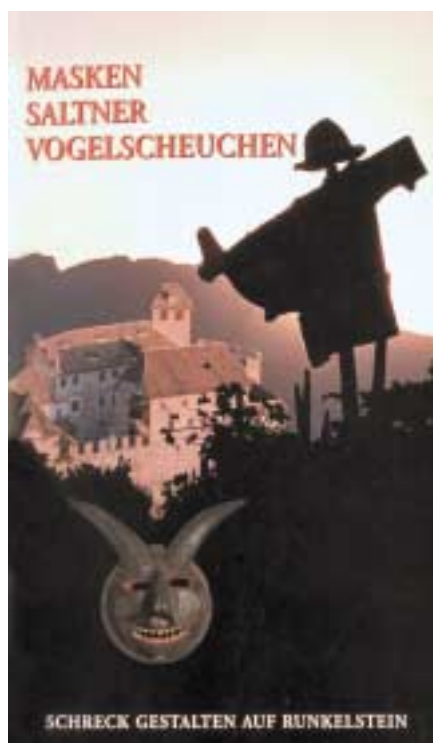


Das Original des Flügelaltars von Schloss Tirol befindet sich in Ferdinandeum in Innsbruck. Eine Kopie dieses bedeutenden Kunstwerkes wurde mit Mitteln der Stiftung Südtiroler Sparkasse in der Werkstatt des Grödner Holzschnitzers Viktor Senoner originalgetreu angefertigt und bildet nun eines der Glanzstücke unter den Ausstellungsobjekten im Landesmuseum auf Schloss Tirol.

In Bozen und Brixen las
 der deutsche
 Erzählvirtuose Gert
 Westphal aus Jakob
 Philipp Fallmerayers
 Fragmenten aus dem
 Orient. Diese
 Veranstaltung des
 Südtiroler
 Kulturinstitutes wurde
 von der Stiftung mit
 unterstützt. Schon vor
 Jahren war
 Fallmerayers
 Geburtshaus oberhalb
 von Brixen mit Mitteln
 der Stiftung saniert
 worden.

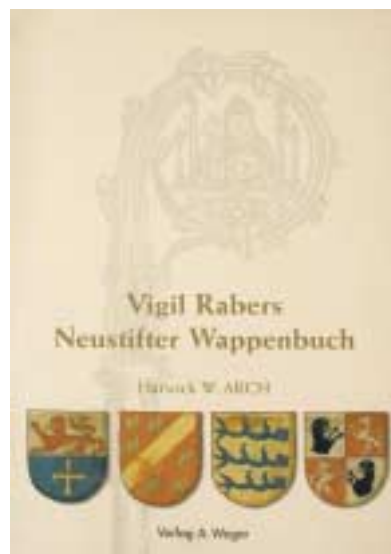
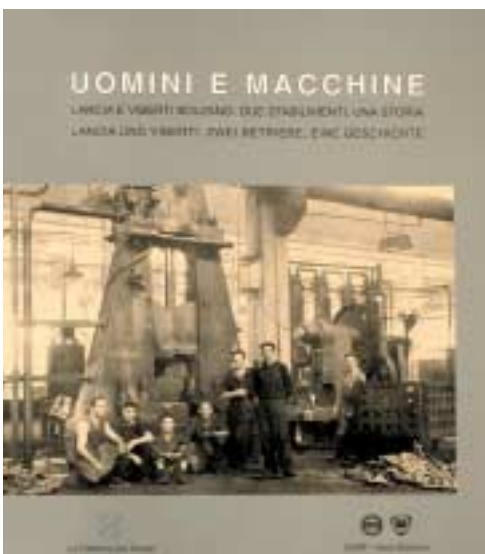


Alle feststellbaren alten
 Namen sowie Natur-
 und Kulturdenkmäler
 der Seiser Alm wurden
 im Auftrag der «Lia per
 Natura y Usanzas» von
 St. Ulrich als
 Kartenwerk herausge-
 geben. Das Projekt
 wurde von der Stiftung
 unterstützt. Einen
 Beitrag gab die Stiftung
 auch für das Buch
 «Masken, Saltner,
 Vogelscheuchen», das
 anlässlich einer gleich-
 namigen Ausstellung auf
 Schloss Runkelstein bei
 Athesia erschienen war.





Zu einem großen Konzertabend gestaltete sich der Auftritt des Star-Dirigenten Zubin Mehta, der auf Einladung der Südtiroler Sparkasse AG und der Stiftung Südtiroler Sparkasse mit dem Orchester der Bayerischen Staatsoper in das Bozner Haydn-Auditorium gekommen war.



Lancia und Viberti: Zwei Betriebe, eine Geschichte nennt sich ein Buch, das von der Bozner Kulturvereinigung «La Fabbrica del Tempo» herausgegeben wurde. Es wurde ebenso mit finanziert wie «Vigil Rabers Neustifter Wappenbuch», erschienen bei der Verlagsanstalt Weger in Brixen.

Ein Mammutprogramm spulte der Verein Prishna 2001 zum 1100-jährigen Bestehen der Stadt Brixen ab. Von der Stiftung mitgetragen wurde unter anderem die Ausstellung «Archäologische Streifzüge».

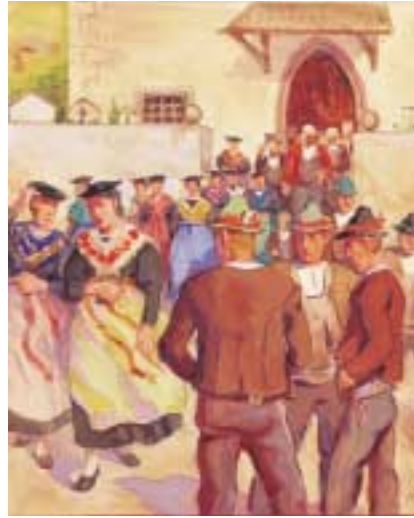


Großzügig unterstützt wurde von der Stiftung Südtiroler Sparkasse auch Band III des bei der Edition Raetia erscheinenden Werkes «Das 20. Jahrhundert in Südtirol», der den Zeitraum 1940 bis 1959 umfasst und vor Weihnachten erschienen ist. Bezuschusst wurde auch die vom Pädagogischen Institut, dem Volkskundemuseum Dietenheim und dem Folio Verlag herausgegebene Mappe «Bauer, Schmied und Lodenweber» mit didaktischen Materialien zum Leben und Arbeiten in alter Zeit.



Ein Spektakel der besonderen Art spielte sich im Juli wiederum auf der Kalterer Seebühne ab. Für das 3. Südtiroler Musical rund um die schrillen Kostüme, spektakulären Perücken und beliebtesten Hits aus den 70er Jahren gab es ebenfalls einen Beitrag der Stiftung.





Auch im Tätigkeitsjahr 2001 hat die Stiftung Südtiroler Sparkasse wieder verschiedene wertvolle Bilder angekauft. Es handelt sich um ein Porträt von Josef Moroder-Lusenberg, Tusche, ca. 45 x 57 cm, das Aquarell «Sarners» von Albrecht Stolz, ca. 47 x 59 cm, «Scharfegg» von Rudolf Stolz, ein Aquarell mit der Größe von ca. 51 x 66 cm, und Max Sparers «Ansicht Schloss Sigmundskron», Öl auf Leinwand, ca. 80 x 63 cm.



Bereits in den 80er - Jahren hat die Landessparkasse ein Endoskopiegerät für die Kinderabteilung des Bozner Krankenhauses angekauft. Die Kosten für den Austausch desselben mit einem hochmodernen neuen Gerät hat die Stiftung Südtiroler Sparkasse übernommen.

Von Umzügen wurde die Stiftung Südtiroler Sparkasse in den letzten Jahren geplagt: vom Gebäude der Sparkasse AG in der gleichnamigen Straße in Bozen in ein Haus in der Talfergasse und von dort schließlich in das Gebäude der Sparkassen-Agentur 1 am Bozner Waltherplatz. Jetzt aber wird das Gebäude in der Talfergasse 18, das die Stiftung vor einiger Zeit angekauft hat, von Grund auf erneuert, ab dem Spätherbst 2003 sollen die Umzüge der Vergangenheit angehören.

Die Baustelle wurde kurz vor Jahresende 2001 eingerichtet. Nach einer sehr detaillierten Bauausschreibung, an der sich mehr als 10 Südtiroler Unternehmen beteiligt haben, war der Zuschlag an das Bozner Bauunternehmen Domus Residenz des Ing. Wolfgang Wittig gegangen, das Ausführungsprojekt wurde vom jungen Bozner Architekten Benno Weber ausgearbeitet. Es sieht einen sehr schonenden, substanz- und werterhaltenden Umgang mit der bestehenden Liegenschaft vor, die an die Bozner Wassermauer bzw. Talferwiese angrenzt und genau gegenüber dem Hauptsitz der Südtiroler Sparkasse AG liegt.

*Das Stiftungsgebäude
an der Talfergasse mit
Baustelle*





«Wunderbare Geschlossenheit»

In 40 Jahren europaweit zusammengetragen: die einmalige Spielzeugsammlung der Christl Sotriffer

Klaus Hartig/Hanspeter Demetz

Die aufwendige Rückführung der hölzernen «Massenware» nach Südtirol beginnt in Venedig: Anfang der 60er Jahre bietet die Restauratorin und Antiquitätenhändlerin Patrizia Bonato auf einem Flohmarkt in der Lagunenstadt eine aus Gröden stammende und in einer unscheinbaren Schatulle aufbewahrte Holzpuppe zum Verkauf an. «Ich habe den Stand gesehen und bin mit meinem Mann mehrere Male zu dem Platz zurückgekommen, die Schatulle ist aber nicht billiger geworden. Da hat er gesagt: Kauf es endlich, damit deine Seele Ruhe hat», erzählt Christl Sotriffer.

Die Puppe aus Venedig ist das erste Stück in einer einmaligen Kollektion. In den kommenden 40 Jahren trägt Christl Sotriffer im In- und Ausland die wohl bedeutendste Sammlung traditionellen Grödner Holzspielzeugs zusammen.

Die Eisacktalerin Christl Niederwieser hatte den St. Ulricher Maler und Bildhauer Guido Sotriffer 1958 geheiratet. Dessen Vater, Anton Sotriffer-Demetz, «verlegte» in den fünfziger Jahren Grödner Holzspielzeug. «Damals habe ich mir gedacht, dass man das Spielzeug ins Tal zurückbringen sollte», erklärt Christl Sotriffer heute. Schließlich sei die Spielzeugfabrikation lange Zeit «ein Grundstein des Lebens in Gröden» gewesen.

Die Sammlerleidenschaft lässt die Ehefrau des im In- und Ausland anerkannten Künstlers in den kommenden Jahrzehnten nicht mehr los. Das Ehepaar Sotriffer reiste in den sechziger und siebziger Jahren unter anderem nach London, Paris, Nizza, Amsterdam und Venedig - Christl Sotriffer machte sich während dieser Auslandsaufenthalte unermüdlich auf die Suche nach traditionellem Holzspielzeug aus Gröden. Fündig wurde sie unter anderem in einem Museum in London, auf Flohmärkten und in Antiquitätengeschäften, aber auch bei Hausratsauflösungen in der eigenen Nachbarschaft. «Besonders in Venedig hat es damals noch viel Spielzeug aus Gröden gegeben», sagt die Sammlerin.

Untergebracht in einem um 1850 hergestellten Schrank der Verlegerfirma Mauroner-Gustin wurde das von Christl Sotriffer zusammengetragene Spielzeug von der Stiftung Südtiroler Sparkasse im Jahr 2001 angekauft und dem Ladinischen Landesmuseum in St. Martin in Thurn als Dauerleihgabe überlassen.

In Heimarbeit geschnittene Grödner Spielzeugfiguren als kostbare Museumsstücke

«Das Sotriffer-Spielzeug steht im Mittelpunkt unserer Sammlung», erklärt Museumspräsident Heinrich Huber. «Die Sammlung Sotriffer ist als einzigartig anzusehen. Keine vergleichbare Sammlung findet sich als Zeugnis der typischen Holzspielzeug-Heimindustrie des Grödner Tales von der Mitte des 18. bis zum ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. Damit gibt sie ein einmaliges Zeugnis über

einen wesentlichen Erwerbszweig der ladinischen Bevölkerung. In ihrem großen Umfang zeigt die Sotriuffer-Sammlung deutlich den Charakter dieser ladinischen Handwerkskunst, auch im Hinblick auf die ökonomische Notwendigkeit von Massenware», schrieb der St. Ulricher Spielzeugexperte Robert Moroder im Februar 2001 in einem Gutachten für das Landesmuseum. Aufgrund der «Einmaligkeit» und der «wunderbaren Geschlossenheit» der Sammlung sowie der «unabdingbaren Notwendigkeit, diesen Teil der ladinischen Handwerkskunst vorzustellen», könne der Erwerb der Spielzeugsammlung «uneingeschränkt» empfohlen werden.

Ergänzt wird die einmalige Spielzeugsammlung in den Museumsräumen unter anderem durch ein so genanntes Spielzeug-Musterbuch der St. Ulricher Verlegerfirma Insam & Prinoth aus dem Jahr 1860. Das Buch, das sich ebenfalls im Besitz der Familie Sotriuffer befand und vom Museum mit eigenen Mitteln angekauft wurde, enthält 34 doppelseitige Musterblätter und ein vierseitiges aufklappbares Musterblatt - die Musterblätter zeigen 503 handkolorierte Entwürfe von Spielzeugfiguren. Das Buch sei «von größter Seltenheit» und in einem «guten Erhaltungszustand», stellte der Innsbrucker Sachverständige Peter Konzert in einem Schätzungsgutachten im Januar 2001 fest.

*Der Spielzeugkasten,
zentrales Ausstellungs-
stück im Ladinischen
Landesmuseum*



Spielzeugherstellung in Heimarbeit: ein lukrativer Nebenerwerb für Bergbauernfamilien

Christl Sottriffers Spielzeugschrank umfasst 630 Einzelstücke, die in den Jahren 1750 bis 1920 in Grödner Werkstätten produziert wurden. Darunter befinden sich bunt lackierte Kasperlfiguren, rot-weiß-gefleckte Holzkühe, Pferde mit blau umrandeten Satteldecken, einspännige Kutschen, Puppen in allen Größen und zahlreiche Holzköpfe.

Die handgefertigten Holzpuppen und Holzmarionetten sind Relikte eines Wirtschaftszweigs, der Gröden vor allem im 19. Jahrhundert noch vor der touristischen Erschließung des Tals international bekannt gemacht hat. So gewann die kunsthandwerkliche Fertigung für die ladinische Bevölkerung erst im späten 18. Jahrhundert eine signifikante wirtschaftliche Bedeutung. In Ampezzo förderte die Gründung einer Kunstgewerbeschule die Herstellung von Schmuck- und Souvenirgegenständen aus Silberfiligran für den aufblühenden Tourismus. Aus dem Fassatal zogen Jahr für Jahr Wandermaler nach Tirol und Südbayern, wo sie Hausfassaden, Stuben und Möbel mit ihren bunten Ornamenten dekorierten. Das Gadertal exportierte wiederum Holztruhen mit ihrem unverkennbaren Dekor in die Tiroler Region.

Im 18. Jahrhundert entstand unter dem Langkofel neben der religiösen Bildhauerei eine Spielzeugindustrie, die traditionelle Heimarbeit virtuos mit weltweitem Handel verband. Im 19. Jahrhundert verließen jährlich viele Millionen Stück Holzspielzeug das Tal. Puppen und Tierfiguren überschwemmten die Märkte Europas und Amerikas. So spielte bereits vor 150 Jahren die damalige Prinzessin und spätere Königin Victoria von England in den Palästen der Windsors mit hölzernen «Dutch Dolls» - Gliederpuppen, die zwar aus den Niederlanden auf die britischen Inseln importiert wurden, in Wirklichkeit aber von Grödner Holzschnitzern in Heimarbeit hergestellt worden waren.

Um 1770 begann sich dort die Schnitzerei von hölzernem Spielzeug als willkommener Nebenerwerb für in großer Armut lebende Bergbauernfamilien auszubreiten. Um 1850 arbeiteten in Gröden bis zu 2500 Schnitzer und Schnitzerinnen - obwohl in den Grödner Gemeinden damals lediglich 5000 Einwohner gezählt wurden. Eine durchschnittliche Schnitzerfamilie stellte in einer Saison zirka eine halbe Million Gliederpuppen her. Die Folgen der Massenproduktion für die als billiges Holzreservoir genutzten Wälder des Tals waren jedoch verheerend: Bereits Anfang des 19. Jahrhunderts waren der Grödner Wald und vor allem die langsam nachwachsenden Zirbelkieferbestände ernsthaft gefährdet. Zudem zwang die immer größer werdende Konkurrenz viele Holzschnitzer dazu, nicht nur die Preise zu senken, sondern auch bei der Qualität der abgelieferten Ware Abstriche zu machen. Nicht zuletzt deshalb wurden damals hunderttausende minderwertiger Puppen von Herstellern und Verlegern nicht an die Kunden weitergegeben - sondern als Heizmaterial in Öfen verbrannt.

*Christl Sottriffer mit
Stiftungspräsident Hans
Rubner sowie dem
früheren und heutigen
Präsidenten des
Museums, Hugo
Valentin und Heinrich
Huber*



Eine Spielzeugindustrie entsteht: Grödner Verlegerfirmen organisieren Produktion und Verkauf

In den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts gründete Sepp Senoner gemeinsam mit seinem Bruder Georg und fünf Arbeitern auf dem Vastlé-Hof in St. Christina die erste Spielzeugfabrik in Gröden. In den folgenden Jahren entstanden im Tal weitere mit den internationalen Märkten verflochtene Verlegerfirmen wie J.B. Purger, Dominik Moroder, Mauroner und Insam & Prinoth. Vor dem Aufkommen des Verlegerwesens waren Grödner Wanderhändler - die so genannten «Holzbuoben» - noch zu Fuß quer durch Europa gezogen, um das auf dem Rücken auf einer «Kraxn» transportierte Spielzeug im Verlauf von Monate und mitunter Jahre dauernden «Geschäftsreisen» abzusetzen.

In den einzelnen Verlegerfamilien bildete sich rasch eine typische Arbeitsteilung heraus: Während das Gros der Familie in Gröden die Spielwarenproduktion organisierte, besuchte ein Familienmitglied Messen und Ausstellungen, wo die Ware direkt an Besucher oder Grossisten verkauft wurde. Grödner Spielzeugverleger gründeten darüber hinaus nicht selten Filialen im Ausland, um die Reisekosten zu sparen.

Die von den Verlegern abhängigen Heimarbeiterfamilien spezialisierten sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts wiederum auf die Herstellung eines ganz bestimmten Spielzeugtyps. So fertigten einzelne Familien ausschließlich Tiere, Gliederpuppen oder bewegliches Spielzeug - dabei führten die einzelnen Familienmitglieder nach dem Vorbild industrieller Produktionsverfahren standardisierte Handgriffe aus. Die Spezialisierung wirkte sich auch auf die Vielfalt der Spielzeugproduktion aus: So konnte es durchaus dazu kommen, dass ein

bestimmtes Spielzeug nach dem Tode seines Herstellers aus dem Lieferprogramm eines Verlegers genommen wurde, da sich im Tal niemand mit den zu dessen Herstellung notwendigen handwerklichen Fähigkeiten mehr fand. Seit 1820 wurde die so genannte «Weiße Ware» auch bemalt. Die Farbzusammensetzung galt unter den «Moleri» des Tals als streng gehütetes Geheimnis. Gewöhnlich wurde das Farbpulver mit Lärchenharz und Knochenleim verkocht und von Frauen und Kindern mit Pinseln aufgetragen. Die Spielzeughersteller griffen jedoch auch zu arsen- und bleihaltigen Farben. Nachdem mehrere Maler



*Ausschnitte und Details
aus dem
Spielzeugkasten*



an ihren eigenen Farbmischungen erkrankt waren, wurden diese Materialien um 1880 allerdings verboten.

Grödner Spielzeug in Südamerika und Ostasien: Die Brennerbahn erleichtert den Export in alle Welt

Der 1856 abgeschlossene Bau der Straßenverbindung zwischen Gröden und dem Eisacktal sowie die Eröffnung der Brenner-Eisenbahn im Jahr 1881 erleichterten den florierenden Spielzeugexport beträchtlich. Bis zu diesem Zeitpunkt mussten die schweren Spielzeugkisten mit Pferdefuhrwerken über den so genannten «Poststeig» über St. Peter und Lajen mühsam auf das Postamt nach Klausen gebracht werden. Seit den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts gewährleistete dann die Eisenbahn über den eigens für Gröden eingerichteten Bahnhof Waidbruck den Anschluss an die grenzüberschreitenden europäischen Schienenverkehrsnetze. Grödner Spielzeug wurde in der zweiten Hälfte des vorangegangenen Jahrhunderts dann auch bis nach Süd- und Nordamerika sowie nach Süd- und Ostasien geliefert.

Die Grödner Spielzeugindustrie brach erst nach dem Ersten Weltkrieg aufgrund des Qualitätsverfalls, der Weltwirtschaftskrise und der zunehmenden internationalen Konkurrenz zusammen. Viele Verlegerfamilien stellten ihre Produktion auf Andenken oder Gebrauchsgegenstände um - die Heimarbeiter fanden in der aufstrebenden Tourismusindustrie zudem eine besser bezahlte Arbeit.

Christl Sottriffers reich bestückter Spielzeugschrank setzt dieser Zeit, in der «die Menschen im Tal ihr Brot sehr hart erarbeiten mussten», ein eindrucksvolles Denkmal. Die Spielzeugexpertin hat nach dem Verkauf ihrer Kollektion auf den Erwerb weiterer Holzfiguren verzichtet. Schließlich habe «alles seine Zeit». Auch das Sammeln von Spielzeug-Antiquitäten.

Das Schloss auf dem Hügel

Der ehemalige Gerichtssitz der Bischöfe von Brixen beherbergt ein modernes «Ladinoscope»: das Ladinische Landesmuseum in St. Martin in Thurn

Klaus Hartig *

Die aufgeregt debattierenden Köpfe in den rechteckigen Bilderrahmen erinnern an die lebenden Porträts in J.K. Rowlings verwunschener Zauberschule Hogwarts: Jedes Mal, wenn der Zauberlehrling Harry Potter über die Marmortreppe der Eingangshalle in die Klassenräume eilt, beugen sich Ritter, Hexen, adelige Frauen und ehemalige Schlossherren aus ihren an den Wänden aufgehängten Porträts, flüstern sich hinter vorgehaltenen Händen Klatschgeschichten zu oder kommentieren bissig die Leistungen der Zöglinge.

In dem über dem Gadertaler Dorf St. Martin in Thurn auf einer Anhöhe gelegenen Ladinischen Landesmuseum liefern sich nicht die Fantasiegestalten der britischen Bestseller-Autorin heftige Wortgefechte, sondern die Porträts des Tiroler Landesfürsten Herzog Sigmund von Österreich, des Brixner Bischofs Nikolaus Cusanus und der Äbtissin des Klosters Sonnenburg, Verena von Stuben. Gestritten wird nicht über Petitesse aus dem Schulalltag - vielmehr geht es um die Ausübung der weltlichen und geistlichen Macht im Pustertal. Der Kopf des jeweiligen Sprechers wendet sich dabei seinen ungeduldig auf ihren Einsatz wartenden Gesprächspartnern zu: Ein unbeugsam dozierender Nikolaus Cusanus pocht auf die Vorrechte der Kirche, der Herzog verteidigt verärgert die Zuständigkeiten des Adels, die Äbtissin schlägt sich - die Strafe des Bischofs für einen dem Ordensgelübde nicht gerade entsprechenden Lebenswandel fürchtend - lautstark auf die Seite des Landesfürsten. Der Konflikt führte 1458 zur so genannten Schlacht von Enneberg - der Kirchenfürst Nikolaus Cusanus musste damals vor der Übermacht des Hochadels kapitulieren.

Der Raum mit den sprechenden Bildern gehört zur Abteilung «Geschichte der



*Das ladinische
Landesmuseum in St.
Martin in Thurn*

Menschen und der Berge» im Ladinischen Landesmuseum: Die Geschichte der Schlacht von Enneberg, die als Schattenspiel dargestellte «Sage vom Gran Bracun», Abbildungen der zahlreichen ladinischen Adelssitze, eine barocke Stube aus dem 18. Jahrhundert und eine nachgebaute Rauchküche sollen Besucher mit dem Alltag in den Ladinertälern und den Machtverhältnissen während der vergangenen Jahrhunderte vertraut machen. Die im Museums-Audio-Guide gespeicherten Dialoge über die soziale Hierarchie in den Ladinerdörfern oder die mitunter blutigen Auseinandersetzungen zwischen Bauern und Grundherren ergänzen die Installationen in den Schlossräumen. Die leicht verständlichen Hör-Texte sind in die unterschiedlichsten Gesprächssituationen eingebettet: So weist eine Mutter ihre Tochter eindringlich auf die Vorteile einer standesgemäßen Heirat und die Gefahren lebenslangen Knechtseins hin, ein Sohn beschwert sich bei seinem adelstreuen Vater über die feudale Abgabenlast und ruft zur Rebellion gegen Standesdünkel und Kadavergehorsam auf. Die Tochter eines Grödner Holzschnitzers fragt ihren Vater wiederum nach dem Bestimmungsort des unter dem Langkofel in mühsamer Handarbeit hergestellten Holzspielzeugs.

Das Ladinische Landesmuseum wurde am 24. Juni 2001 nach einer vierjährigen Planungsphase eröffnet - in den vergangenen Monaten haben bereits 20.000 Menschen die Dauerausstellung gesehen. Das im restaurierten ehemaligen Gerichts- und Verwaltungssitz der Bischöfe von Brixen sowie einem angrenzenden Neubau untergebrachte Museum ist in die Abteilungen «Schlossgeschichte», «Archäologie», «Geschichte», «Kunsthandwerk in Ladinien» und «Sprache und Identität» gegliedert. Das Museumskonzept entwarfen der Wiener Museologe Dieter Bogner und die Kunsthistorikerin und erste Museumsdirektorin, Annamaria Nagler. Die Ausstellungsgestaltung übernahmen wiederum die Architekten Rainer Verbizh und Stefan Nagler. Rund 10 Millionen Euro haben

*Herzstück des Museums
ist die Spielzeug-
sammlung von Frau
Christl Sotriffer*



Bau und Einrichtung insgesamt gekostet. Das Jahresbudget des Museums beträgt rund 250.000 Euro.

Die Ausstellungsmacher haben sich keineswegs darauf beschränkt, Fundstücke oder Antiquitäten in gläserne Schaukästen zu stellen und Texttafeln an Museumswände zu hängen, wie es in «traditionell» geführten Museen gemeinhin üblich ist. Man setzt - wie auch bei der Textauswahl für die Audio-Guides - vielmehr auf den Überraschungseffekt. Das Museum greift als modernes «Ladinoscope» auf zahlreiche Instrumente und Medien zurück, der Besucher muss sich auf seinem Rundgang immer wieder neuen Vermittlungsmethoden und Versuchsanordnungen stellen. Das Angebot reicht von Filmeinspielungen bis zur Postkartensammlung, vom originalgetreuen Nachbau erster Siedlungen bis zu Computeranimationen und interaktiven Computerprogrammen.

So werden unter dem Motto «Aufstieg ins Hochgebirge» Jägernomaden aus der Mittelsteinzeit in einen Film projiziert, der die heutige Dolomiten-Landschaft zeigt. Die Ladinier-Geschichte kann ebenso auf Computerbildschirmen abgerufen werden wie Informationen über die in den einzelnen Ladinertälern verwendeten Sprachvarianten. Das Museum zeigt Grödner Holzspielzeug aus dem 18. und 19. Jahrhundert - darunter als Herzstück der Sammlung den von Christl Sotriffer in 40 Jahren mit Originalstücken aus dem 18. und 19. Jahrhundert bestückten Spielzeugschrank - ebenso wie Arbeiten der Wandermaler aus dem Fassatal und der Gadertaler Truhentischler. Auf einer großflächigen Computersimulation wird die Entstehung der Alpen in bunten Bildsequenzen nachvollzogen. Auf mit schwarzem Leder bezogenen Hockern können Besucher der dramatischen Landschaftsbildung im Alpenraum beiwohnen.

In der Abteilung «Identität und Sprache» zeigt das Museum Ausschnitte aus Luis-Trenker-Filmen, wie die berühmte Überblendung von Dolomiten-Gipfeln und New Yorker Steinbergen im «Verlorenen Sohn», Wochenschaubilder aus den zwanziger und dreißiger Jahren sowie Postkartenserien, die unter anderem die Tourismusgeschichte in den Ladinier-Tälern dokumentieren. Natürlich wird der Grödner Filmkomponist Giorgio Moroder ebenso erwähnt wie das exzentrische Künstlerpaar Gilbert & George. Der 1943 in Gröden geborene und in der Kunstschule Wolkenstein ausgebildete Gilbert Proesch bildet seit den späten 60er Jahren die eine Hälfte dieses international überaus erfolgreichen Kunst-Duos. Als Leihgabe des Bozner Museums für Moderne Kunst hängt in St. Martin die G&G-Arbeit «Shod» aus dem Jahr 1992.

Der Gang durch das Museum «greift aus Geschichte und Gegenwart der Dolomitenladiner signifikante Situationen heraus, beleuchtet einschneidende Einflüsse des überregionalen Geschehens auf deren Leben und lenkt den Blick auf die Wechselbeziehung zwischen Landschaftsformen und Lebensweisen», heißt es in einem Presstext des Museums. Der Besucher sollte nach dem Museumsrundgang «Ladinien mit neuen Augen sehen».

**Alle weiteren nicht gezeichneten Artikel stammen aus der Feder desselben Autors*

Der Brixner Domschatz

Ein überaus präziöses Sakristeiinventar

Leo Andergassen

Mittelalterliche Sakristeiinventare haben sich keine erhalten. Das früheste Inventar datiert von 1550. Darin sind 20 Messkelche verzeichnet, einer davon wurde an den Festen benutzt. Unter den übrigen Silbersachen befanden sich zwei Opfergarnituren, ein silbernes Rauchfass, ein Weihwasserkessel, mehrere Altarkreuze, darunter eine Kreuzigungsgruppe mit den Schächern, ein silberner Becher mit einer Hundedarstellung (Wappen der Cöstlan), einer mit einem Mohrenkopf (Mohr). Im Heiltumkasten befanden sich die Agnesbüste, eine Silbermonstranz mit einer Koralle (Geschenk Gregor Angerer), die Kreuzreliquienmonstranz, eine eucharistische Turmmonstranz, das Kristallkreuz, die Ingenuinsbüste, die Albuinsbüste, zwei Armreliquiare, eines davon aus Holz, die Silberpax, ein kleiner Ölberg mit kleinen Silberbildchen, ein Silberrelief mit der Darstellung Johannes des Täufers, mehrere kleine Elfenbeinkassetten, eine Reliquientafel und eine silberne Ampulle für das Chrisamöl.

Während der Franzosenkriege 1797 wurden die Reliquienschatze nach Vahrn und Schalders gebracht, dann aber unter dem Schutzgeleit von General Joubert wieder zurückgebracht. Ein 1807 geplanter Diebstahl der Silbersachen konnte vereitelt werden. Seit 1927 stand der Domschatz mit dem Diözesanmuseum in Verbindung. Bei der Eröffnung des Diözesanmuseums im Osttrakt der Hofburg wurden für wenige Tage auch Teile des Schatzes der Öffentlichkeit präsentiert. Seit 1990 befinden sich die wertvollen Teile des Schatzes mit Ausnahme der Reliquienbüsten im Diözesanmuseum.

*Albuinkasel.
Byzantinische
Purpurseide, um 1000*



Eine Einführung in die Thematik bildet die aus hauseigenen Stücken bestehende Abteilung zu den Themen 1. Altar und Reliquien, 2. Altarkreuze, 3. Vasa sacra und 4. Liturgische Geräte, die in Vitrinen seitlich des Eingangs aufgestellt sind.

Der Domschatz wurde anlässlich der Neueröffnung des Diözesanmuseums 2001 neu aufgestellt. Die

Stiftung der Südtiroler Sparkasse unterstützte das Vorhaben durch einen ansehnlichen Finanzbeitrag.

Die Reliquienkästchen

Schmuckkästchen aus edlen Materialien wurden in der Regel auch als Reliquien-schatullen verwendet. So befinden sich heute immer noch in den hier ausgestellt-ten Kassetten Reliquien verschiedener Heiliger. Für profane Zwecke entstanden, wurden sie aufgrund ihrer kostbaren und aufwendigen Verarbeitung zu Aufbewahrungsbehältnissen für heilige Reste. Das kleine Elfenbeinkästchen mit vergoldeten Metallbeschlägen ist dem sizilisch-normannischen oder dem szi-lisch-arabischen Manufakturbereich zuzuweisen. Entstanden ist es wohl in der



Vortragekreuz mit
Emaileinlagen, um
1390

Blütezeit unter Kaiser Friedrich II. Im Gegensatz zu vergleichbaren Kästchen trägt es keine Malereien.

Die im späteren 13. Jahrhundert entstandene Reliquienschatulle aus zyprischem Ebenholz kam erst im Barock als Geschenk des Dogen Domenico Contarini 1659 als Geschenk an Fürstbischof Anton von Crosini nach Brixen. Das Präsent galt als Freundschaftsgeste nach bereinigten Grenzstreitigkeiten zwischen Venedig und Brixen. Die gegossenen und mit kaltem Goldanstrich versehenen Zinnreliefs zeigen bereits den Einfluss der frühen Gotik. Der Entstehungsort ist in Frankreich anzunehmen. Vergleichbare Stücke horten die Kirchenschätze von St. Petri in Frittlar und St. Servatius in Maastricht, weiters das Musée Cluny in Paris, das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg und das Bayerische Nationalmuseum. Die beiden Schmuckschatullen in Form eines «cofanetto» mit Elfenbeinreliefs, die tanzende Paare zum Inhalt haben, entstanden in der Werkstatt des Baldassare Embriachi in Venedig. Die serienmäßige Herstellung solcher Kassetten reiht auch die Brixner Stücke in eine lange Reihe von erhalten gebliebenen kunsthandwerklichen Zeugnissen. Die dem höfischen Stil folgenden Elfenbeinreliefs wurden in der Serie geschnitzt, immer wieder sind stereotype Wiederholungen zu notieren. Die Intarsien aus Bein und Ebenholz mit perspektivischer Wirkung (Certosina-Muster) am Deckel weisen ins späte 14., beginnende 15. Jahrhundert.

Die Reliquienmonstranzen

Reliquienmonstranzen haben die Aufgabe, Überreste von Heiligen für die Verehrung durch die Gläubigen sichtbar zu halten. Heinrich Surauer (+ 1403), Propst des Kapitels Unserer Lieben Frau am Kreuzgang, stiftete für die Aufnahme von Reliquien um 1400 ein Ostensorium mit gravierten Bildern am Fuß. Bis 1663 wurden darin die Kassiansreliquien gezeigt.

Auch die Reliquienmonstranz mit einem Splitter aus dem Kreuze Christi entstand um 1400 in Venedig. Die Reliquie liegt hinter einem Kristallzylinder. Der große Figurenreichtum bringt ein weites Allerheiligenprogramm mit Aposteln und diversen Heiligen. Die Reliquienmonstranz der Heiligen Laurentius und Leonhard kam als Geschenk des aus Wien stammenden kunstfreudigen Fürstbischofs Ulrich II. Putsch (1427-1437) in den Brixner Kirchenschatz. Das Ostensorium wurde 1436 in Brixen selbst hergestellt. Für eine aus dem Zelt des Sultans Soliman II. 1532 entwendete Schädelreliquie des hl. Markus ließ der Bischof von Wiener Neustadt, Gregor Angerer, zugleich Dompropst in Brixen, 1543 eine eigene Reliquienmonstranz anfertigen und machte das Reliquiar ein Jahr später der Domkirche zum Geschenk. Die Schenkung ist durch den eigenhändigen Schriftzug an der Rückseite des Reliquiars bestätigt. Das Markusreliquiar ist das prachtvollste Objekt aus der Renaissance. Der rote Korallenast hatte neben seiner Schmuckfunktion vor allem apotropäische Bedeutung.

Liturgische Geräte

An erster Stelle ist hier der kleine Grabkelch von Bischof Altwin anzuführen. Der Kelch fand sich beim Öffnen des Grabes anlässlich des Einbaus der Kirchenheizung. Altwin war während des Investiturstreites als Anhänger des Kaisers ein scharfer Gegner des Papstes und erlaubte in Brixen 1080 die Abhaltung einer Synode, bei der Gregor VII. für abgesetzt erklärt wurde. Die Fistula, aufbewahrt in der originalen mit Leder überzogenen Holzschatulle, wurde zum Verabreichen des konsekrierten Weines während der Messe verwendet.

Weiters ist hier das 60 cm hohe Altarkreuz (Tatzenkreuz) mit fünf außergewöhnlich dünnen Bergkristallplatten zu nennen. Um 1390 war es wohl in einer vene-

zianischen Werkstätte entstanden. Meister Christoph von Brixen hatte das Kreuz mit einem plastischen Corpus des Gekreuzigten ergänzt. So standen ihm dafür 1496 «Bruch- und Brandsilber» zur Verfügung. Aus dem Domesnerbuch ist zu entnehmen, dass dieses wertvolle Altarkreuz an hohen Kirchenfesten am Hochaltar aufzustellen war.

Als Paxinstrument, das beim Friedensgruß den Gläubigen zum Kuss gereicht wurde, war eine reliquienhaltige Kapsel mit den Reliefbildern einer Kreuzigungsgruppe und eines Schmerzensmannes in Verwendung. Das kleine Kreuzchen im Aufsatz ist ein weiß emailiertes Goldkreuzchen französischer Machart.

*Altarkreuz mit
Bergkristall, um 1400.
Ergänzungen von
Meister Christoph von
Brixen, um 1498*



Es dürfte über Fürstbischof Ulrich II. Putsch nach Brixen gekommen sein und ursprünglich als Pektorale verwendet worden sein. Putsch hatte 1415 nachweislich eine Gesandtschaftsreise nach Frankreich unternommen. 1428 brachte er eine goldene Pax mit eingeschlossener Kreuzreliquie mit in die an Kleindien leere Hofburg.

Das von Gregor Angerer dem Dom gestiftete Paxinstrument in Kreuzesform nimmt eine plastische Darstellung der Kreuzigungsgruppe auf. Das Stück entstand um 1520.

Eine besondere Kostbarkeit ist das in Konstanz hergestellte Vortragekreuz mit vergoldetem Silber und daran applizierten Emailtondi. Der in Silberguss gefertigte Kruzifixus ist hier nicht zugehörig. An den farbigen Emails war ein Programm vorgetragen, das in Symbolsprache das Leben Christi zusammenfasste. Ein vergleichbares Stück hortet der Kirchenschatz von Mittelzell auf der Reichenau.



*Reliquienmonstranz,
venezianische Arbeit,
Anfang 15.
Jahrhundert*

Die Adlerkassel

Die Adlerkassel (pallium aquilatum) hat nur als kostbares Erinnerungsstück an den als Heiligen verehrten Säbener und Brixner Bischof Albuin (+ 1006) tausend Jahre überdauert. Nähere Angaben zum genauen Zeitpunkt, dem Anlass und dem Grund der Schenkung fehlen. Aufgrund der großen Kostbarkeit des in einer zentralen byzantinischen Manufaktur um 1000 hergestellten Stoffes ist eine kaiserliche Schenkung, etwa durch Heinrich II. oder Konrad II., an Bischof Albuin von Brixen oder dessen Nachfolger nicht auszuschließen. Die überregional bedeutsame Brixner Adlerseide hat verwandte Stücke in Auxerre und in Aachen (Elefantenseide).

Albuin stammte aus dem Geschlecht der Aribonen in Kärnten. Als Bischof ist er erstmals 977 genannt. Güterschenkungen durch Kaiser Otto II. und Heinrich II. erweiterten den Bistumsbesitz (Regensburger Hof, Teugn, Veldes). Über das seelsorgliche Wirken des Brixner Bischofs ist nichts bekannt. Die Verehrung des Bischofs Albuin wurde vor allem durch Hartmann von Brixen gefördert. Dieser ließ 1141 seine Reliquien von der rechten Seitenapsis an den Hochaltar übertragen. Im mittelalterlichen Dom wurden die als Reliquien verehrten Gewänder den

*Reliquienkassette aus
zyprischem Zedernholz
mit Metallappliquen.
Französische Arbeit,
14. Jahrhundert*



Gläubigen gewiesen. Dieser Brauch hielt sich bis ins frühe 20. Jahrhundert. Reliquienjäger haben dem Stoff empfindliche Verluste beigefügt. Historische Aufzeichnungen über die Präsenz des Stoffes in der Brixner Sakristei gibt es erst seit 1550. Im Domininventar werden Albuinkasel und Hartmannkassel im Anschluss an die zahlreichen Paramente aufgelistet, ohne besonders herausgehoben zu werden.

Die Adlerkassel hat nur selten den Domschatz verlassen, um bei Ausstellungen gezeigt zu werden. So kam die Kassel 1860 nach Wien, 1937 auf Druck der faschistischen Regierung nach Rom. In den Werkstätten der Vatikanischen Museen wurde der kostbare Stoff anschließend restauriert. Die jüngste Restaurierung fand unter Aufsicht von Frau Mechthild Flury-Lemberg 1989 statt.

Die Adlerkassel hat nur selten den Domschatz verlassen, um bei Ausstellungen gezeigt zu werden. So kam die Kassel 1860 nach Wien, 1937 auf Druck der faschistischen Regierung nach Rom. In den Werkstätten der Vatikanischen Museen wurde der kostbare Stoff anschließend restauriert. Die jüngste Restaurierung fand unter Aufsicht von Frau Mechthild Flury-Lemberg 1989 statt.

Die Hartmannsgewänder

Der Grundstoff der dunkelvioletten Kassel des sel. Hartmann von Brixen besteht aus einem Seidendamast mit kleinteiligem Rautenmuster. Die palermitanisch-normannische Goldwebeborde kam aus Sizilien. Vergleichbare Borten kennt u. a. die Albe des hl. Bernulf von Utrecht. Die grundsätzliche Restaurierung fand 1955 in den Werkstätten des Bayerischen Nationalmuseums in München statt. An die Erinnerung der diversen Kasselreliquien ist der ikonographische Typus der Hartmannmesse gebunden. Der Neustifter Propst Hermann, Biograph des seligen Hartmann, berichtet von der täglichen Messfeier des frommen Oberhirten.

Zwei Stück der Hartmannsgewänder gehören zu einem Ornat. Die Kassel und das Pluviale, ein offener Mantel mit kapuzenförmigem Stoffteil am Rücken, gehören zusammen. Die Farbe Gelb/Gold wurde an hohen kirchlichen Festen getragen. Beide Teile weisen auch palermitanisch-normannische Goldwebeborten auf. In der kleinen Kirche von Aufhofen bewahrte man über die Jahrhunderte ebenfalls ein Messgewand in Erinnerung an Hartmann auf. Die Textilie kam nach dem Ersten Weltkrieg ans Diözesanmuseum. Hartmann stammte aus Oberpolling bei Passau und wurde von Erzbischof Konrad I. von Salzburg auf den Brixner Bischofsstuhl gehoben. Nachdem Hartmann in Klosterneuburg bei Wien die Ordensregel der Augustiner eingeführt hatte, wurde er zum Bischof von Brixen bestellt und gründete zwei Jahre später in der Nähe seiner Bischofsstadt das Augustinerchorherrenstift Neustift. 1157 folgte die Gründung eines Pilgerhospizes. Hartmann verstarb am 23. Dezember 1164 und wurde im Brixner Dom beigesetzt.

Die Mitren

Die Mitra ist die liturgische Kopfbedeckung der Bischöfe. Sie gehört zu den so genannten Pontifikalien, den Würdezeichen der Oberhirten. Aus dem Mittelalter blieben im Brixner Domschatz drei Mitren erhalten, zwei davon im Typus der Mitra simplex mit Hörnern in Form niederer Dreiecke. Die älteste davon gehört von der textilen Verarbeitung zu den Hartmannsgewändern und ist somit in die Jahre um 1150 zu datieren. Die palermitanische Goldborte kehrt am Hartmannsornat wieder. Die mit Pergamenteinlagen verstärkten Hörner sind mit einem Leinenstoff überzogen, daran sind 12 cm breite Goldbänder mit Tierfiguren und Ranken appliziert, sowohl an den Hörnern (cornua) als auch am unteren Rand (circulus) und an den Infulae (vittae). Die Nähte sind mehrfach erneuert. Eine Hartmannmitra besaß bis zum Zweiten Weltkrieg auch das Augustinerchorherrenstift Neustift. Die finanzielle Not zwang das Stift zum Verkauf ans Metropolitan Museum in New York.

Bischof Bruno von Kirchberg (1250-1288) ließ zu Beginn seiner Amtszeit eine neue Mitra anfertigen. An der goldgestickten Bordüre ist sein Namenszug angeschrieben: Episcopus Bruno Deigratia Brixinensis (Bruno, von Gottes Gnaden Brixner Bischof). Der Grundstoff ist aus weißem Lampas mit Palmettenranken, dieser ist mit jenem an der Tunika des Erzbischofs Rodrigo Ximenz de Rada (+ 1245) vergleichbar, was als Hinweis darauf zu werten ist, dass die Mitra doch zu Beginn der Regierungszeit angefertigt worden war.

Aus der Mitte des 15. Jahrhunderts stammt die spätgotische Mitra, die möglicherweise von Kardinal Nikolaus Cusanus benutzt worden war. Edelsteine und vergoldete Dreistrahlblätter dekorieren die Hörner.

Pontifikalkleidung

Die ältesten Stücke stellen die an den Pontifikalhandschuhen angebrachten byzantinischen Emailtondi dar, die Handschuhe sind jünger. Die Emails werden ins 11. Jahrhundert datiert. Aus dem 15. Jahrhundert stammt das zweite Handschuhpaar mit den gestickten Osterlämmern am Handrücken. Die aus Goldbrokat gefertigten Pontifikalschuhe - sie wurden beim Hochamt über dem eigentlichen Schuhwerk getragen - reichen ins 14. Jahrhundert zurück.

Der Kardinalshut hat einen zu kleinen Durchmesser, um als Kopfbedeckung getragen worden zu sein. Eher ist der Hut Teil einer heraldischen Wappenbekrönung der Kardinäle Christoph von Madruzzo (1542–1578) oder Andreas von Österreich (1591).

Das in Brettchenweberei hergestellte und mit geschlagenen Metallplättchen verzierte Zingulum diente zum Zusammenschnüren der Albe. Hochmittelalterlich ist weiters das stolenförmige Seidentuch mit einer gewirkten Goldstoffbordüre mit Adlermustern. Mag sein, dass der kostbare Stoff zum Einhüllen von Reliquien verwendet worden war. Reliquien der römischen Märtyrerin Agnes etwa kamen

unter Papst Damsus II., der zuvor Bischof von Brixen war, 1048 von Rom nach Brixen. Aus dem 15. Jahrhundert datiert eine breite gewebte und figural verzierte Brokatborte, die in Florenz entstand. Engelkopf und Vesperbild zieren den Stoff.

Reliquiare der Neuzeit

Die Silberkassette mit den Reliquien der Unschuldigen Kinder entstand um 1600 in der Werkstatt von Christoph I. Fesenmayr in Augsburg. Als Geschenk des Dompropstes David von Spaur kam sie im Jahr 1600 an den Brixner Dom. Die Reliquien hatte Bischof Ulrich II. Putsch 1434 vom Dogen von Venedig und dem Bischof von Görz erhalten.

Der Krakauer Archidiakon Christoph Varscevitius gab, da er die anfallenden Quartierkosten nicht bezahlen konnte, dem Dom anlässlich seiner Durchreise um 1600 eine wohl in Nürnberg in der Werkstatt von Abraham Tittecke geschaffene Reliquienmonstranz der hl. Katharina. Die Heilige ist am oberen Abschluss des Schaugefäßes als Vollplastik montiert.

Die Reliquienmonstranz der hl. Martina schenkte Fürstbischof Anton Crosini 1663 der Domkirche. Hergestellt wurde die Monstranz durch den aus Neresheim gebürtigen Meister Georg Wilhelm Fesenmayr (Meister 1639, + 1672) in Augsburg. Auch hier findet sich eine vollplastische Darstellung der Heiligen mit den Attributen Bär und Löwe.

Als profane Schmuckkassette war in der Werkstatt des Wenzel Jamnitzer in Nürnberg um 1590 auch jenes Behältnis entstanden, das später Reliquien aufnahm. An den vier Seiten zieht eine Reihe germanischer Könige in willkürlicher Folge entlang. Die Figuren sind nach Plaketten von Peter Flötner gegossen. Ein vergleichbares Stück mit derselben Königsfolge besitzt das Grüne Gewölbe in Dresden. Möglicherweise kam das Kästchen über Kardinal Andreas von Österreich in den Dom.

*Sizilianisches
Elfenbeinkästchen,
13. Jahrhundert*



Wieder ein schützendes Dach

Die umfangreichen Restaurierungsarbeiten am Dom zu Brixen stehen vor dem Abschluss.

Christine Wiedenhofer

Das Wahrzeichen Brixens erstrahlt bald in neuem Glanz. Nachdem das Dach der Domkirche samt Vorhalle neu eingedeckt und die Sanierung des Nordturms beendet ist, beginnt man nun mit den Arbeiten am Südturm. An den hohen Kosten hat sich auch die Stiftung Südtiroler Sparkasse beteiligt.

Seit über tausend Jahren erfüllt die Kathedrale der Diözese Bozen-Brixen, eines der wertvollsten Baudenkmäler unseres Landes, ihre Funktion als Gebetsstätte. Sie ist für gläubige Menschen ein Zufluchtsort und vermittelt Ruhe und Geborgenheit. Doch in jüngster Zeit konnten sich die Besucher unter ihrem Dach nicht mehr ganz so sicher fühlen. Immer wieder kam es vor, dass Teile von Ziegeln absplitterten und zu Boden fielen. Als erste Maßnahme wurden daraufhin Maschennetze am Domdach angebracht. Doch diese boten keinen hinlänglichen Schutz gegen die Gefahr von oben. Schlussendlich musste ein Bereich des alten Friedhofs zwischen Dom und Pfarrkirche St. Michael, der vom Plattensturz besonders gefährdet schien, abgeriegelt werden.

Um einen risikofreien Aufenthalt im Dombezirk ohne Einschränkungen zu gewährleisten, waren umfangreiche Restaurierungsarbeiten unerlässlich. Für Diözesankonservator Karl Gruber ist die Sicherheit stets äußerstes Gebot. Auch der Bürgermeister der Stadt Brixen, Klaus Seebacher, war von der Notwendigkeit einer Sanierung überzeugt. Blieb nur noch die Frage der Finanzierung offen. «Im Mittelalter wurden bei jeder Restaurierung des Domes Ablassbriefe ausgestellt, heute gibt es die Beiträge der öffentlichen Hand und der Sponsoren», zeigt sich Domdekan Johannes Messner über den Wandel der Zeit erfreut. Er verfolgte die



Vor dem Abschluss: Die Sanierungsarbeiten am Dom zu Brixen

Bautätigkeiten von Anfang an mit viel Interesse und persönlichem Engagement. Am 2. März 2001 konnte mit den Arbeiten begonnen werden. Bevor man an die Abnahme der Dachplatten ging, wurde die vergoldete Kugel mit Kreuz vom Chordach heruntergeholt und geöffnet. Die eingravierte Jahreszahl 1462 verweist auf die Zeit des Kardinals Nikolaus Cusanus. Im Innern der Kugel, dem Sinnbild der Erde, befand sich ein bleierner Behälter mit den Jahreszahlen 1595 und 1747. Münzen, Glasperlen, ein Wettersegen auf Pergament und aufgerollte Pergamentstreifen mit aufschlussreichen Informationen kamen daraus zum Vorschein. Schließlich startete die mit der Restaurierung beauftragte Firma Kaiser & Wolf, Toblach, mit der Erneuerung des 2350 Quadratmeter großen Domdaches. «Es war eine Riesenherausforderung für mich», so Dachdeckermeister Arnold Wolf. Die Platten stammen zum Teil noch aus gotischer Zeit und wurden mit Sorgfalt einzeln abgenommen. Man ging etappenweise vor, auch um die 800 Fledermäuse, die sich unter dem Dach der Kathedrale eingerichtet hatten, nicht zu sehr zu stören. «Wir beherbergen hier die größte Fledermauskolonie Südtirols», erklärt Domdekan Messner. Mit Rücksicht auf diese vom Aussterben bedrohte Tierart wurde also stets nur ein Teil des Daches abgetragen. 85.000 «Biberschwänze» waren notwendig, um das Domdach neu einzudecken. Die vorherige «wilde Deckung», bei der sich verschiedenfarbige Platten abwechseln, wurde beibehalten. Auf dem Dach der Vorhalle mit einer Fläche von 420 Quadratmetern brachte man Kupferblech an. Im Zuge der Dachdeckerarbeiten sind Kreuz und Kugel am westlichen Ende des Langschiffes abgenommen worden. Diese Kugel wurde zum ersten Mal 1595, dann 1717 und 1745 geöffnet. Sie ist aus Kupfer getrieben und außen feuervergoldet und dürfte ebenfalls aus dem Jahre 1462 stammen. Einer Bleikapsel, die erst aufgesägt werden musste, entnahm man

Wieder ein schützendes
Dach



wiederum interessante Beigaben. Anlässlich der großen Feier zum Brixner Jubiläumsjahr 901-2001 am 13. September 2001 wurden die gereinigten Kugeln und Kreuze vom alten Friedhof aus wieder auf das Domdach gehoben, nicht bevor man den Inhalt der Kugeln um einiges angereichert hatte: Medaillen, Münzen, ein Rosenkranz und ein Protokoll zum neuen Domdach wurden dazugegeben.

Der 13. September 901 ist das eigentliche Geburtsdatum der Stadt Brixen. An diesem Tag schenkte der letzte deutsche Karolinger, König Ludwig das Kind, dem Bischof Zacharias von Säben den Meierhof Prihsna am Zusammenfluss von Eisack und Rienz. An diesem königlichen Gutshof wurde bald mit dem Bau einer neuen Münsteranlage als Bischofssitz begonnen. Nach der Fertigstellung des ersten Domes übersiedelte der Bischof von Säben nach Brixen. Am neuen Bischofssitz entstand nach und nach eine bürgerliche Siedlung. Die Kirche bestand damals aus einem dreischiffigen Langhaus mit vermutlich flacher Decke und zwei Chören, Symbol von Papsttum und Kaisertum. Nach dem Investiturestreit entsprach diese Gliederung nicht mehr dem Zeitgeist und so ließ der selige Bischof Hartmann (1140-1164) den Westchor abbrechen und an seiner Stelle zwei Fassadentürme errichten.

Nach einem Großbrand in der Osternacht 1174 baute man die Kirche im romanischen Stil auf. Es kam zu weiteren Umbauarbeiten, wahrscheinlich aufgrund erneuter Brandschäden. Zur Zeit der Gotik erfolgte der Anbau einiger Kapellen an den romanischen Dom und der Südturm erhielt einen gotischen Spitzhelm. Unter Fürstbischof Kardinal Nikolaus Cusanus (1450-1464) wurde ein neuer gotischer Hochchor gebaut, dessen Steildach man mit glasierten Ziegeln eindeckte. Unter Fürstbischof Kaspar Ignaz Graf Künigl (1702-1747) schließlich wurde der Brixner Dom im römischen Barockstil neu erbaut. In den Jahren 1610 bis 1612 hatte der romanische Nordturm seine heutige Form erhalten. Er war erhöht und mit Achtecktambour und Kuppel versehen worden, den Südturm hatte man mit der Spitzdachform neu gedeckt. Erst 1748 bis 1753 wurde dieser dem Nordturm angeglichen.

Bevor nun am 17. September 2001 mit der Sanierung von Kupferdach und Dachstuhlkonstruktion des Nordturms begonnen wurde, hatte sich der beauftragte Architekt Andreas Christian Mahlknecht ein Bild von den im Laufe der Jahrhunderte entstandenen Bauschäden gemacht: «Das Kupferblech ist in der Vergangenheit oft nicht fachgerecht befestigt worden. Man hat zum Teil Eisennägel verwendet, die in der Zwischenzeit durchgerostet sind. So konnte Wasser eindringen.» Die Sanierungsarbeiten an der Dachstuhlkonstruktion erwiesen sich deshalb als dringlicher und umfangreicher als zunächst angenommen. Tragende Teile mussten ergänzt, die Hauptbogenrippen bei der Kuppel ausgetauscht werden. Innen sind morsche Treppen und Podeste neu errichtet worden. Mit dem Kran transportierte man das benötigte Material bis zum Oktagon und von dort mit einem Materialaufzug in den oberen Teil des Turms.

War ursprünglich eine Neueindeckung der Türme mit Kupferblech geplant gewesen, so beschloss man später, sich auf eine Restaurierung der bestehenden Dächer von innen und außen her zu beschränken. Das Domkapitel hatte auf Empfehlung des Diözesanen und des Landes-Denkmalamtes entschieden, die Türme mit ihrer «barocken Patina» zu erhalten. Am Nordturm wurde somit das alte Kupferblech mit Schiebenähten repariert, nur schlechte Teile ersetzte man durch neue. Im Dezember erfolgten die Abnahme des Kreuzes und die Öffnung der Kugel, welche man an Ort und Stelle beließ. Sie stammen aus dem Jahr 1613. Der Bleibehälter, der sich in der Kugel befand, war anlässlich der Verweißelung der Domtürme im Jahre 1986 geöffnet worden. Das darin eingebettete Holzkästchen enthielt also nicht nur Gegenstände älteren, sondern auch jüngeren Datums.

Die Sanierungsarbeiten am Nordturm schritten zügig voran und konnten nach einer kurzen Winterpause am Aschermittwoch abgeschlossen werden. An diesem Tag wurde der Kugel des Nordturms wieder das Kreuz aufgesetzt. Als Beigaben kamen mehrere Schriftstücke, eine Medaille, ein Erst-Satz Euromünzen und zwei Sakramentale, eine Kapsel mit Asche und ein Palmzweig neu dazu. Nach diesem feierlichen Abschluss der Bautätigkeit am Nordturm läuft nun die Sanierung des Südturms. Dieser ist 140 Jahre jünger (1753) und 39 cm größer als sein Bruder. Er bekommt nun die weithin sichtbare «blaue Mütze», das Gerüst, übergestülpt, das zuvor fünf Monate lang der Nordturm trug.

Für Architekt Mahlknecht sind die Arbeiten am Dom «eine interessante, nicht alltägliche Aufgabe, die Freude macht und Abwechslung bringt». Regen Anteil nahmen von Anfang an die einheimische Bevölkerung und die zahlreichen Touristen. Es handelt sich hier ja nicht nur um eine technische Angelegenheit, sondern es

Arbeit in luftiger Höhe



kommen immer wieder historische Begebenheiten zur Sprache, die eng mit der Geschichte der Stadt Brixen verknüpft sind. Das große Interesse der Öffentlichkeit schlug sich auch in der Medienlandschaft des Landes nieder. Zeitung und Fernsehen berichteten ausführlich über alle wichtigen Etappen der Bauphase. Restaurierungen gab es auch bereits in der Vergangenheit. In den Jahren 1994-1997 wurde die Außenfassade in einem grauen Ton gestrichen. Der Innenraum erhielt einen neuen Fußboden. Außerdem erfolgten Ausbesserungen an der Marmorverkleidung. Anstelle der verblassten und verschmutzten Scheinarchitekturmalerei Trogers brachte man Stuckdekorationen an. Im Verlauf einer zweiten Restaurierung 1985 bis 1986 wurden die Fresken Trogers von Übermalungen gereinigt und an Fehlstellen ausgebessert. Auch der Stuck wurde saniert. Schließlich gab man den Türmen einen neuen Anstrich und stellte die Architekturmalerei der Barockzeit an den Außenfassaden des Domes wieder her. Über die jüngsten Bautätigkeiten äußert sich Domdekan Messner sehr zufrieden: «Ich hoffe, dass es ein Jahrhundertwerk ist.» Es stehen jedoch noch weitere Arbeiten an, insbesondere statische Maßnahmen. Durch das Erdbeben vom 17. Juli 2001 sind bestehende Sprünge deutlich vergrößert worden, Teile des Trogerfreskos über der Empore haben sich gelöst und sind heruntergestürzt. Die Giebelwand zwischen den beiden Domtürmen muss in nächster Zeit gesichert werden.



*Domdekan Johannes
Messner führt durch die
Sanierungsarbeiten*

Meditativ und mystisch

Das überzeugende Ergebnis eines Wettbewerbs: der Ausbau der Kapelle im Kolpinghaus Meran

Die Einrichtung des Raums ist auf das Unerlässliche verdichtet: Zwei schwarze Serpentinblöcke bilden Ambo und Altar, gekrümmte Milchglasscheiben teilen zwischen der eigentlichen Kapelle und deren weiß gekalkten Außenwänden einen zweiten Raum ab. Das unter der Decke durch rechteckige Fenster einfallende Licht trifft auf die obere Kante der Glasscheibe und setzt sich als Lichtschleier im Raum fort. Hinter dem verwaschenen Glas erscheinen die Umriss eines Kreuzes, ein in die Wand eingelassener Tabernakelschrank und als roter Streifen ein ewiges Licht. Vor Altar und Ambo stehen Eichenbänke, auf denen 50 Personen Platz haben.

«Wir verbinden in unserem Projekt Elemente der romanischen Kirchenarchitektur mit modernen Hightech-Materialien», erklärt der Architekturstudent Heinold Gasser aus Meran. Die schmalen Oberlichter entsprächen der oftmals einzigen Lichtquelle in romanischen Gotteshäusern. Glas als «Lichtleiter» sei wiederum ein Requisit der Architektur des ausgehenden 20. Jahrhunderts.

Gasser hatte im Mai 2001 den Ideenwettbewerb für die Neugestaltung der Kapelle im Meraner Kolpinghaus gemeinsam mit dem Künstler Thaddäus Salcher aus St. Ulrich gewonnen. Prämiert wurden die Entwürfe von Willy

*Kapelle im
Kolpinghaus Meran:
Der Innenraum in weiches
Licht gehüllt, die
Atmosphäre mystisch*



Verginer (St. Ulrich), Gerhard Demetz (Wolkenstein), Franz Messner (Klobenstein) und Walter Moroder (St. Ulrich). Die Stiftung Südtiroler Sparkasse unterstützte den 160 Millionen Lire teuren Kapellenausbau mit einem Beitrag.

Das kürzlich renovierte Meraner Kolpinghaus verfügt über 130 Betten. Die neu eingerichteten Gästezimmer liegen durchwegs auf der sonnigen Südseite mit Blick ins Etschtal und sind mit Dusche, WC, Telefon und TV ausgestattet. Erfrischung im Sommer bietet der Swimmingpool im Freien, Gästen stehen zudem ein Restaurant (Self-Service und mit Bedienung), eine Hausbar, eine Kellertaverne, die hauseigene Tiefgarage und ein Busparkplatz zur Verfügung.

25 Künstler aus dem Südtiroler Raum hatte die fünfköpfige Jury (Ewald Volgger - Diözese Bozen-Brixen, Otto von Delleman, Josef Ungericht - Kolpingverein, Leo Andergassen - Diözesanmuseum, Verena Unterberger - Planungsgruppe Unterberger) im Frühjahr 2001 zur Teilnahme am Wettbewerb eingeladen - 16 Arbeiten wurden bis zum Mai vorgelegt.

«Die Anforderung an eine Kapelle ist in diesem Projekt in hohem Maß erfüllt: Der Raum strahlt Ruhe aus, ist meditativ, feierlich und mystisch», bewerteten die Juroren das Siegerprojekt. Raumaufteilung und Erschließungskonzept seien «überzeugend», eine «Achse zwischen Altar und Eingang» erweitere den Raum optisch. Der Entwurf bestehe zudem «durch raffinierte Details, wie die Anordnung von Kreuz, ewigem Licht und Tabernakel hinter einer matten Glaswand». Die seien «präsent», aber «unaufdringlich». «Schlichtheit und Kargheit» verliehen «Kraft». Der Kolpingverein habe das Projekt «vorbehaltlos» unterstützt, sagt die Projektleiterin Verena Unterberger, obwohl der Kapellenentwurf «nicht gerade den Vorgaben traditioneller Sakralarchitektur entspricht».

Konkreter Handlungsbedarf

Rettung nach dreihundertjährigem Zerfall: die Burgruine Salegg in Seis

Nur wenige Kilometer von Seis entfernt liegen unmittelbar unter dem Schlernfelsen zwei Burgruinen von großer kunsthistorischer Bedeutung: die Burg Hauenstein 1186 erstmals urkundlich erwähnt, 1367 vom Großvater Oswalds von Wolkenstein übernommen und im späten 14. Jahrhundert Wohnsitz des Minnesängers und die Burg Salegg. Salegg wird ebenfalls im 12. Jahrhundert erstmals urkundlich erwähnt. Christoph Freiherr von Wolkenstein erwirbt die Burg am 1. Januar 1551. Weil in den folgenden Jahrhunderten mehrere Mitglieder der Familie Wolkenstein zu Domherren und Bischöfen in Brixen ernannt werden, sind deren Burgen sowie der ausgedehnte Grundbesitz indirekt Eigentum der Kurie. Noch heute gehören Hauenstein und Salegg dem Diözesaninstitut für den Unterhalt des Klerus (Diuk) der Diözese Bozen-Brixen.

*Landeskonservator
Helmut Stampfer, der
Präsident der Stiftung
Südtiroler Sparkasse
Hans Rubner, Diuk-
Direktor Andreas
Mumelter auf Salegg:
Seit dem
17. Jahrhundert keine
Konsolidierungsarbeiten
mehr ausgeführt*



Während die Ruine Hauenstein bereits in den Jahren 1976 und 1977 restauriert wurde, blieb Salegg bis zum Sommer 2001 dem Verfall preisgegeben. «Die Burgruine Salegg befindet sich in sehr Besorgnis erregendem baulichem Zustand. Seit dem Beginn des Zerfalls im 17. Jahrhundert wurden keine Konsolidierungsarbeiten mehr ausgeführt», stellt der mit der Sanierung von Salegg beauftragte Glurnser Baumeister Albrecht Ebensberger im September

2000 in einem Gutachten fest. «Es bestand konkreter Handlungsbedarf», sagte Diuk-Direktor Andreas Mumelter. Die Burg sei in den vergangenen Jahrhunderten «mit großer Wahrscheinlichkeit» als Baustofflieferant genutzt worden. Die wenigen noch erhaltenen Bauteile seien «statisch sehr instabil», die Mauerkronen bis auf eine Tiefe von 80 Zentimetern verwittert, Fenster und Türen «entweder bereits zerbrochen oder stark beschädigt», mehrere Bauteile stellen «eine erhebliche Einsturzgefahr» dar. Die von der Stiftung Südtiroler Sparkasse

mit einem Beitrag unterstützte Sanierung der Burgruine Salegg wurde im Spätsommer nach dreimonatigen Arbeiten abgeschlossen. Das durch die Verwitterung im Lauf der Jahrhunderte instabil gewordene Mauerwerk wurde durch Mörtelinjektionen gefestigt, die Ruine vom dichten Pflanzenbewuchs befreit, entlang dem Burgzugang und auf der Burg selbst Geländer montiert. Mauerkronen wurden abgenommen, mit rostfreien Stahlstützen stabilisiert und in witterungsbeständiger Art und Weise wieder aufgesetzt, fehlende Mauerteile durch Natursteinmauerwerk ersetzt. Darüber hinaus ließen die Eigentümer umfangreiche statische Sicherungsmaßnahmen durchführen. Die Ruine Salegg kann heute wieder gefahrlos besichtigt werden.



*Burgruine Salegg:
Statisch sehr instabil*

Einstürzende Altbauten

Ein lange Zeit vernachlässigtes Kleinod: die Ruine Lichtenberg im Vinschgau

Die zwischen Gatria-Murkegel und Malser Haide gelegene Burgruine Lichtenberg prägt den oberen Vinschgau wie die Churburg, das Kloster Marienberg und die Mauern von Glurns. Erste Teile der Ringmauer entstehen um 1200, fünfzig Jahre später ist die Burg im Besitz Meinhards II von Tirol, im 14. Jahrhundert taucht erstmals der höfische Name Lichtenberg auf. 1357 ist ein Dietrich von Lichtenberg bezeugt, 1354 ein Hildebrand von Lichtenberg. 1380 erhält Wilhelm von Lichtenberg die Burg von Herzog Leopold zum Lehen - zuvor waren die Lichtenberger offensichtlich nur mit einzelnen Gebäuden der Burg belehnt.

Palasfassade:
Sockelmauerwerk
gefestigt,
Segmentbogenstürze
gesichert



Mitglieder der Familie Lichtenberg bauen die Burg in den folgenden Jahrzehnten großzügig aus und schmücken den Palas mit zahlreichen Fresken. 1513 erwirbt Pankraz Khuen die Burg. Die Familie Khuen nutzt die Burg im 16. Jahrhundert als Renaissance-Residenz - noch heute ist die Ruine Lichtenberg im Besitz der Grafen Khuen Belasi.

Nach dem Abzug der Herrschaft verfällt die Burg. Um 1850 sind die Dächer nicht mehr erkennbar, der Turm im Süden ist einsturzgefährdet. Um die Jahrhundertwende ist die

Ringmauer schwer beschädigt, die Schmalseite des talseitigen Palas und der so genannte Hildprandsturm sind eingestürzt. 1908 werden 14 Fresken abgenommen und in das Innsbrucker Ferdinandeum gebracht. Danach gab die Zentralkommission für Kunst und historische Denkmale in Wien die Burg offensichtlich auf, deren Verfall in den folgenden Jahrzehnten nahezu ungehindert voranschreitet. Am Karfreitag 1955 stürzt die Ringmauer zwischen Hildprandsturm und Südturm in die Tiefe - der Schutt der sich selbst überlassenen Burgruine bedroht mittlerweile sogar das unterhalb der Ruine gelegene Dorf Lichtenberg, der Aufenthalt in der Burg ist wegen der Einsturzgefahr nicht ungefährlich.

Nicht zuletzt deshalb führt das Denkmalamt Trient 1962 bis 1965 erste Sicherungsmaßnahmen durch. In den achtziger Jahren unternimmt das Landesdenkmalamt ebenfalls weit reichende Sicherungsarbeiten im Palasbereich: 1986 wird die Ringmauer an der Nordwestecke des Palas untermauert, mit Eisenankern zurückgebunden und an der Krone sowie an der Abbruchkante konsolidiert. Anfang der neunziger Jahre kommt es zur Sanierung und teilweise zum Wiederaufbau des «Kleinen Palas» durch das Denkmalamt. Die fehlende Außenmauer und die Ecke zur talseitigen Fassade werden aufgemauert, die Zinnen aufgesetzt, das Gewölbe der Halle saniert, Böden und Decken eingezogen und die nach außen hängende Wehrmauer durch Metallschleudern nach innen verankert. Unterstützt von der Stiftung Südtiroler Sparkasse beginnt im April 2001 die Sanierung der einsturzgefährdeten Palasfassade: Im Rahmen der Sanierungsarbeiten wurde das Sockelmauerwerk gefestigt, die so genannten Segmentbogenstürze in den drei Geschossebenen gesichert und eine quer zur talseitigen Längsmauer verlaufende Trennmauer als Querversteifung der beiden Palasinnenmauern wieder aufgebaut. «Es grenzt an ein Wunder, dass die derart geschwächten Maueröffnungen den Witterungseinflüssen über Jahrzehnte standhielten», heißt es in einem Bericht des Landesdenkmalamts. Umstritten war die Wiederherstellung des zinnenbewehrten Abschlusses der Palasfassade. Abdrücke der Mönch- und Nonne-Eindeckung aus dem 16. Jahrhundert hatten sich sowohl auf den Zinnen als auch in den Zinnenlücken erhal-



*Burg Lichtenberg:
Jahrhundertlang dem
Verfall preisgegeben*

ten. Nach dem Beispiel des wieder errichteten «Kleinen Palas» sollten die Zinnen zunächst wiederum mit neuen Mönch- und Nonne-Ziegeln abgedeckt werden. Eine Musterfläche vor Ort ließ jedoch erkennen, dass eine Abdeckung sämtlicher Zinnen und Zinnenlücken nicht nur mit dem bisherigen Ruinencharakter unvereinbar gewesen wäre - die Anbringung neuer Ziegel hätte zudem weiteren Wiederherstellungsmaßnahmen Vorschub geleistet, ohne den Verfall wirkungsvoll zu stoppen. Daher entschied man sich für das Ausfugen der Fehlstellen mit Kalktrassmörtel. Nach demselben Prinzip wurden größere Fehlstellen an den Renaissanceputzen geschlossen.

Die Sicherungsarbeiten werden heuer fortgesetzt.

*Burg Lichtenberg,
Palas: Renaissance-
Residenz im
16. Jahrhundert*



Turn under Jauven

Besuchern wieder zugänglich: der Bergfried der Jaufenburg in St. Leonhard/Passeier

Die auf einem Hügel oberhalb von St. Leonhard in Passeier gelegene Jaufenburg dürfte laut einer Schätzung des Landesdenkmalamts im 12. Jahrhundert erbaut worden sein. Die Existenz der Siedlung St. Leonhard ist



*Freskisanierung:
vorher und nachher*



erstmalig 1233 in einem Dokument der Grafen von Tirol dokumentiert. Die Burganlage, deren wichtigste Aufgabe die Kontrolle des Zugangs zum Jaufenpass gewesen sein dürfte, wird erstmals 1320 als «turn under Jauven» erwähnt, 1401 taucht dann die Bezeichnung Jaufenburg in den Urkunden auf. Die Burg wurde damals um mehrere Gebäude erweitert, der Turm erhält in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein zusätzliches Stockwerk. Die Burg bleibt bis 1745 im Besitz

der Familie Fuchs, gehört bis 1762 dem Trentiner Baron de Battaglia, wird daraufhin von der Talschaft erworben und geht 1833 im Rahmen einer Versteigerung in den Besitz von Josef Haller über. Die Familie Haller ist bis heute Eigentümerin der Burgruine.

Von der einstmals mächtigen Burg am Schnittpunkt der Verkehrsverbindungen zu Jaufenpass und Timmelsjoch ist heute nur mehr der mächtige Bergfried erhalten geblieben. Die eigentlichen Gebäude der Burg dienten in den vergangenen Jahrhunderten offensichtlich als billige Steinlieferanten, auch der Turm galt lange Zeit als stark einsturzgefährdet - obwohl im vierten Stock des Bergfrieds mehrere Fresken aus dem 16. Jahrhundert erhalten geblieben sind. 1950 wurden deshalb das Dach erneuert und stählerne Zuganker an den oberen Stockwerken angebracht. Arbeiten, die den Turm jedoch nicht vor dem Einsturz gerettet hätten: So durchzogen weiterhin tiefe Risse die Außenmauer des Bergfrieds, die Steine an der südöstlichen Mauerkante waren brüchig, über dem Turmeingang hatte sich das Mauerwerk so stark nach außen gewölbt, dass der Vorsprung bereits mit bloßem Auge zu sehen war.

Im Rahmen der 1998 begonnenen und von der Stiftung Südtiroler Sparkasse mit einem Beitrag unterstützten Sanierungsarbeiten wurden nicht nur das Mauerwerk mit Kalkmasse und Betoninjektionen stabilisiert sowie Mauerlücken geschlossen - unter der Aufsicht des Landesdenkmalamts wurden zudem der ursprüngliche gotische Kalkverputz wiederhergestellt, Holzdecken in die vier Stockwerke eingezogen und die einzelnen Ebenen durch Treppenaufgänge miteinander verbunden. Im Jahr 2001 hat man den Zugang zum Bergfried mit einem Geländer gesichert und vor der Burgruine eine Informationstafel aufgestellt, die auf den nahe gelegenen, im Lauf der Jahrhunderte viel genutzten Handelsweg Brenner-Sterzing-Jaufen-Meran hinweist.

Seit dem Abschluss der Arbeiten können Besucher den lange Zeit für das Publikum gesperrten Bergfried und die lange Zeit aufgrund fehlender Treppenverbindungen unzugänglichen Fresken wieder besichtigen sowie die Tallandschaft von den Fenstern des letzten Stockwerks aus bewundern.

Die Freiheit des Adlers

Nach einem Drehbuch von Felix Mitterer wird die Rebellion Andreas Hofers an Originalschauplätzen verfilmt.

Der verschneite Sandhof steht in Ulten. Drei französische Füsiliere stürmen mit aufgepflanztem Bajonett den Treppenaufgang zum Hoftor, durch das wenige Sekunden zuvor abgerissene Tiroler Freiheitskämpfer geflohen sind. Ein vermummter Priester versucht die Angreifer mit einem Kreuzifix in Schach zu halten, fällt vor dem Haus auf die Knie und sendet mit zitternden Lippen Stoßgebete zum Himmel. Ein Schmied tritt aus dem Haus, hält die Soldaten mit einem schweren Hammer in Schach, stößt die Angreifer zu Boden und schlitzt einem Unteroffizier mit dem Messer die Kehle auf, bevor er selbst von mehreren Schüssen getroffen an der Hauswand zusammensackt.



Der Sandwirt wurde in Ulten nachgebaut

Die originalgetreu nachgebaute Sandhoffassade steht in einer von Schneekanonen beschneiten Winterlandschaft bei St. Nikolaus und diente bis zum 20. November 2001 als Kulisse für den Andreas-Hofer-Film «1809 - Die Freiheit des Adlers» - der echte Sandhof in St. Leonhard gilt aufgrund der nahen Staatsstraße als wenig filmtauglich. Die gemeinsame TV-Produktion von ORF, Bayerischem Rundfunk, KirchMedia, Satel, Almaro, dem Wiener Filmfonds, Cine Tirol, dem FilmFernsehFonds Bayern und dem RAI-Sender Bozen wird von den Landesregierungen aus Nord- und Südtirol sowie von der Stiftung Südtiroler Sparkasse mit einem hohen Beitrag unterstützt. Das Drehbuch schrieb der Tiroler Dramatiker Felix Mitterer, Regie führt Xaver Schwarzenberger, Hauptrollen spielen unter anderem Tobias Moretti (Andreas Hofer), Gregor Bloéb (Raffl), Peter Mitterutzner (Zoderer), Elmar Drexel (Zoppel) und Franz Xaver Kroetz (Joachim Haspinger).

Die oben beschriebene Szene wird an diesem Tag noch mehrmals nachgedreht. In den Drehpausen gleicht das Gelände um den Sandhof einem Heerlager aus napoleonischer Zeit: Soldaten-Tschakos liegen auf dem vereisten Boden, Komparsen

*Tobias Moretti als
Andreas Hofer,
links von ihm
Peter Mitterrutzner,
einer der Südtiroler
Schauspieler*



in französischen Uniformen und mit umgehängten Vorderladern trinken Tee, ein Offizier vertritt sich am Ufer eines nahe gelegenen Bachs gelangweilt die Beine, Mönche nippen an mit Glühwein gefüllten Plastikbechern. Tobias Moretti, durch Kontaktlinsen dunkeläugig geworden, scharrt mit den Füßen im Schnee und legt sich fröstelnd eine Windjacke über die Andreas-Hofer-Tracht. Franz Xaver Kroetz kaut gelassen auf seiner Pfeife. Auf der Hofzufahrt stapeln sich zu Leichen geschminkte Schaufensterpuppen. Ultner Volksschulklassen werden von ihren Lehrern unterdessen schubweise zum Drehort geführt. Von einem Journalisten gefragt, wer denn dieser Andreas Hofer gewesen sei, antwortet ein Kind keck «woas net». Der Hofer-Film wird diese Geschichtslücke bereits in diesem Jahr schließen - im Oktober 2002 soll das zirka 5 Millionen Euro teure & 100-Minuten-Epos im Sender Bozen ausgestrahlt werden.

Um 16 Uhr - Andreas Hofers letztes Gefecht ist abgedreht, das letzte Aufgebot der Tiroler Bauernrevolte tot oder gefangen - bricht der Filmtruss nach Wien zum nächsten Drehtermin auf, Drehbuchautor Mitterer zieht es wiederum in seine Wahlheimat Irland. Die Ultner Feuerwehr, der die Produzenten die verwaiste «Sandhof»-Kulisse «zum Üben» überlassen haben, darf seitdem nach Gutdünken über die verputzte Fassade samt Sperrholzwänden verfügen.

Man wolle «den Andreas Hofer endlich von seinem Sockel herunterholen», erklärt Mitterer, der seit 1994 an dem Hofer-Drehbuch arbeitet. Es gehe darum, den Menschen Hofer «aus nüchterner und kritischer Perspektive zu zeigen», sagt Hauptdarsteller Moretti. Die Figur Hofer werde auf der einen Seite mit «Folklore, Tradition und einem gewissen reaktionären Geist» verbunden. Andererseits habe sich Hofer «gradlinig» gegen eine «globale Vereinnahmung» gewehrt. So habe die Französische Revolution zwar wichtige Reformen wie die Trennung von Staat

und Kirche durchgesetzt, die Menschen gleichzeitig jedoch mit ihrer zentral gesteuerten Bürokratie «vor den Kopf gestoßen» - eine Situation, die in Ansätzen dem europäischen Vereinigungsprozess und dem Widerstand gegen die Brüsseler Verwaltungsmaschine in der europäischen Provinz vergleichbar sei.

Auf der Suche nach dem «Menschen Andreas Hofer», der 1809 einen blutigen Guerillakrieg gegen eine Armee von 56.000 Soldaten führte und für ein paar Wochen sogar als vermeintlicher Sieger in die Innsbrucker Hofburg einzog, haben die Produzenten weder Mühen noch Kosten gescheut. 1.600 Statisten spielten in historischer Tracht Rebellion, Verrat und Krieg. Die Schlacht am Bergisel wurde vor Glurns geschlagen. Das Filmteam drehte zudem in Mantua, Neumarkt und Wien. Im Oktober stellte die Hofer-Crew den Tiroler Bauernaufstand in der Innsbrucker Innenstadt nach - an 60 Häusern wurden damals mit dem Einverständnis der Eigentümer Fensterläden ausgetauscht und Regenrinnen gemäss den Vorlagen aus dem frühen 19. Jahrhundert umgespritzt. Bei den Innenaufnahmen ersetzten die Filmtechniker elektrische Glühbirnen durch Kerzen.

Tiroler Bauern stürmten vor gezückten Touristenkameras unter dem Goldenen Dachl mit Säbeln, Mistgabeln und Speißen bayerischen und französischen Bajonetten entgegen. Während Andreas-Hofer-Darsteller Moretti seine Truppen auf der Maria-Theresien-Straße zu Pferd dirigierte, hetzte Franz Xaver Kroetz in der Rolle des fanatischen Kapuzinerpaters Joachim Haspinger die Bauernsoldaten in die Gewehrsalven der bayerischen Linientruppen.

Genutzt hat der geistliche Beistand dem historischen Andreas Hofer bekanntlich wenig: Der «Freiheitskämpfer» wurde von einem Landsmann verraten und am 20. Februar 1810 in Mantua von einem Exekutionspeloton standrechtlich erschossen.



*Andreas Hofer
hoch zu Ross:
Die Tiroler greifen an*

König Kunde

Ein Serviceangebot für jedermann: die Bibliothek der Freien Universität Bozen

«Natürlich kommt es oft vor, dass man in eine Bibliothek geht, weil man ein bestimmtes Buch haben will, aber die Hauptfunktion einer Bibliothek ist die Möglichkeit der Entdeckung von Büchern, deren Existenz wir gar nicht vermutet hatten, aber die sich als überaus wichtig für uns erweisen. Gewiss kann man diese Entdeckung auch machen, wenn man den Katalog durchblättert, aber nichts ist aufschlussreicher und spannender, als eigenhändig die Regale zu durchstöbern und neben dem Buch, um dessentwillen man gekommen ist, ein anderes Buch zu finden, das man gar nicht gesucht hatte, aber das sich als fundamental herausstellt», schreibt Umberto Eco in «Die Bibliothek». Die Idealfunktion einer Bibliothek sei deshalb mit «derjenigen der Bouquinisten am Seineufer» vergleichbar, bei denen man «Trouvailles» machen könne - diese Funktion erhalte sie aber nur durch den freien Zugang zu den Regalen.

Die im ersten Stock des Bozner Museumsgebäudes und in der Brixner Seminargasse untergebrachte Bibliothek der Freien Universität Bozen dürfte in diesem Sinn dem Idealbild Ecos entsprechen: Alle Bücher sind in für Besucher zugänglichen Regalen aufgestellt, grüne, rote und gelbe Signaturen signalisieren, ob das Buch ausleihbar ist oder zum Präsenzbestand gehört - der Katalog kann an einem Computerschirm konsultiert werden, zudem sind die Lesesäle in Bozen in den Monaten Oktober bis Juni montags bis donnerstags bis 21.30 Uhr geöffnet. Nach 19 Uhr verlässt zwar das Personal das Gebäude - trotzdem ist die Ausleihe dadurch keineswegs blockiert. Entsprechende Automaten befinden sich am Bibliothekseingang.

Während in Brixen vor allem bildungswissenschaftliche Literatur gesammelt wird, stehen in Bozen Werke der Fächer Betriebswirtschaft und Informatik. Vom 1. Januar bis zum 30. September 2001 wurden in Bozen und Brixen insgesamt 21.000 Bücher verliehen. Insgesamt verfügt die Bibliothek über 41.000 Bände (19.000 in Bozen, 22.000 in Brixen) in deutscher, englischer und italienischer

*Zeitschriften im
Lesesaal der
Universitätsbibliothek
Bozen:
800 Zeitschriften regel-
mäßig bezogen*



Sprache und bezieht regelmäßig 800 Zeitungen und Zeitschriften. Der Bucherwerb wird von der Stiftung Südtiroler Sparkasse im Rahmen einer «Partnerschaft» mit einem Beitrag unterstützt.

Die vorübergehend in den ehemaligen Museumsräumen untergebrachte Bibliothek wird angesichts der umfangreichen Bestandserweiterung schon bald an ihre Kapazitätsgrenzen stoßen: «Schon im Sommer könnte es in Bozen eng



*Büchermagazin in
Bozen: Freier Zugang
zu den Regalen*

werden», sagt Bibliotheks Koordinatorin Elisabeth Frasnelli. Im Bozner Universitätsneubau wird es deshalb Platz für 400.000 Bände geben - davon sollen 300.000 in einer so genannten Freihandabteilung und 100.000 in den Magazinen stehen. Ecos Traum vom frei zugänglichen Bücher-Labyrinth wird sich in Bozen angesichts der zu erwartenden Bücherflut also nur zum Teil erfüllen lassen.

In der Uni-Bibliothek arbeiten 13 Personen, die nach der Universitätsgründung «bei null» angefangen haben. Die Auswahl der zu erwerbenden Bücher treffen neben den Professoren auf die einzelnen Fächer spezialisierte Fachreferenten. «Wir kaufen neben unverzichtbarer Basisliteratur vor allem neueste Publikationen», sagt Frasnelli. Ältere und im Buchhandel vergriffene Literatur kann über eine gut funktionierende und mittlerweile auch von zahlreichen Studenten italienischer Universitäten in Anspruch genommene Fernleihe beschafft werden. Wissenschaftliche Aufsätze - von der Bibliothek beim deutschen Dokumentenlieferanten Subito geordert - werden in zwei bis drei Tagen geliefert.

Die Universitätsbibliothek bietet ihre Dienste allerdings nicht nur eingeschriebenen Studenten an: Für eine jährliche Benutzungsgebühr von 8 Euro können Interessierte sämtliche Serviceangebote der Bibliothek in Anspruch nehmen. Man wolle sich mit diesem Angebot vor allem an Wirtschaftstreibende, Rechtsanwälte und Studenten anderer Universitäten wenden, heißt es in der Bibliotheksverwaltung. Die Bibliotheksbenutzer können via Internet im Bibliothekskatalog blättern sowie Bücher und Zeitschriften bestellen. Über einen eigenen Zustellservice, der selbst das Abholen bestellter Bücher überflüssig machen würde, wird bereits nachgedacht.

«Die Bibliothek muss leicht zugänglich sein, ihre Pforten müssen allen Mitgliedern der Gesellschaft offen stehen, so dass sie jeder frei benutzen kann, ohne Ansehen von Rasse, Hautfarbe, Nationalität, Alter, Geschlecht, Religion, Sprache, Personen- und Bildungsstand», heißt es in einer Empfehlung der Unesco. In Bozen wurden diese Vorgaben eingelöst.

Salzburg an der Passer

In der Königsklasse: Aus den Meraner Musikwochen ist ein international angesehenes Musikfest geworden

Der britische Stardirigent Sir John Eliot Gardiner teilte den Männern und Frauen des Orchestre Revolutionnaire et Romantique am 23. August vergangenen Jahres in der Rotunde des Meraner Kurhauses Ungewöhnliches mit. Er werde, so der Maestro feierlich, seine langjährige Managerin und Lebensgefährtin Elisabeta De Sabata ehelichen. Nicht in London (dem Wohnsitz Gardiners), nicht in Mailand (dem Wohnsitz De Sabatas), sondern: in Meran. Nachdem die Musiker unter der Jugendstilkuppel auf das künftige Eheglück ihres Chefdirigenten angestoßen hatten, eröffnete das Orchester mit Felix Mendelssohn-Bartholdys Schottischer Sinfonie und Wolfgang Amadeus Mozarts Klavierkonzert in d-Moll (K 491) die Meraner Musikwochen. Als Gastmusiker hatte der Barockspezialist und weltweit anerkannte Vertreter der so genannten historischen Aufführungspraxis an diesem Abend den Pianisten und Mozartexperten Robert Levin in den voll besetzten Kursaal geladen.

Die Musikerhochzeit in Meran wurde dann von der italienischen und britischen Bürokratie verhindert - das Paar ließ sich wenige Wochen nach dem Musikwochen-Auftritt in New York von Bürgermeister Rudolph Giuliani trauen.

Die Romanze zwischen dem Dirigenten und der Kurstadt Meran begann im August 2000. Im Rahmen seiner weltweiten Bach Cantata Pilgrimage gastierte Gardiner mit dem English Baroque Solists und dem Monteverdi-Chor damals in der Meraner Pfarrkirche. Dort nahmen die Musiker die Bach-Kantaten «Was frag ich nach der Welt» (BWV 94), «Herr, gehe nicht ins Gericht» (BWV 105) und «Tue Rechnung! Donnerwort» (KWV 168) für das renommierte Archiv-Label der Deutschen Grammophon auf. Ursprünglich wollte der Dirigent drei Tage an der Passer verweilen. Gardiner ließ sich von der Kurstadt jedoch derart begeis-

*John Eliot Gardiner:
Hochzeit in Meran von
italienischer und briti-
scher Bürokratie ver-
hindert*



*Cecilia Bartoli im Jahr
2000 in Meran:
Einziges Konzert auf
italienischem
Staatsgebiet nach zwei-
jähriger Abwesenheit*



tern, dass der Aufenthalt in der Suite des Palace-Hotels spontan um eine Woche verlängert wurde.

Die Beziehung des eigenwilligen und in Veranstalterkreisen als «schwierig» geltenden Orchesterchefs, der in den vergangenen Jahrzehnten mehr Schallplattenpreise erhielt als jeder andere Musiker, zum Meraner Festival beschreibt die herausragende Stellung, die die Musikwochen in der europäischen Festivallandschaft mittlerweile einnehmen: 1986 zum 150. Kurstadtjubiläum gegründet, wurde das Meraner Festival von der Illustrierten «Bunte» 1997 zu den «16 heißesten Kulturevents Europas» gezählt. Seit 1999 sind die Musikwochen Mitglied in der europäischen Festival-Vereinigung, im Jahr 2000 galten die Musikwochen laut der Fachzeitschrift «Scala» erneut als eines der «16 wichtigsten Festivals Europas» - aus Italien schaffte neben Meran lediglich die Arena von Verona den Sprung in die europäische Königsriege.

14.133 Besucher haben in 16 Jahren die 175 Konzerte besucht. Im vergangenen Jahr wurde das traditionelle Musikprogramm durch die Veranstaltungsreihen «Musik & Literatur» sowie «Musik & Film» erweitert. Während der Filmclub im Pavillon des Fleurs Leinwandklassiker wie Orson Welles' «Citizen Kane» und Martin Scorseses «Taxi Driver» zeigte, trugen Krista Posch, Wolfgang Hinze und Michael Heltau Wiener Chansons, Gedichte aus Johann Wolfgang Goethes «Westöstlichem Diwan» und Texte E.T.A. Hoffmanns vor: Experimente, die laut Festivalorganisator Andreas Cappello auch in den kommenden Jahren «unbedingt fortgesetzt werden sollten». Die Stiftung Südtiroler Sparkasse gehört seit der Gründung der Musikwochen zu den Hauptsponsoren des Festivals.

Im Jahr 2000 sahen 11.694 Personen die 15 Musikwochen-Konzerte. Der überaus große Erfolg beim Südtiroler Publikum und zahlreichen Konzerttouristen aus Deutschland, Österreich und Italien ist keineswegs erstaunlich. Schließlich treten in Meran regelmäßig internationale Spitzenmusiker auf: So gastierte im Jahr 2000 die Mezzosopranistin Cecilia Bartoli mit ihrem Vivaldi-Programm im Kursaal - immerhin das einzige Bartoli-Konzert auf italienischem Staatsgebiet nach zweijähriger Abwesenheit. Der Gründer der legendären Jazz-Combo «Weather Report» Joe Zawinul ließ zum Meraner Nachtkonzert den legendären Gurgelvokalistin Bolot aus Sibirien nach Meran einfliegen, Gidon Kremer musizierte dort mit seiner Kremerata Baltica. Die weltweit von Konzertveranstaltern umworbene Bartoli hat den Meranern für die kommende Saison sogar ihr «Gluck»-Programm angeboten - eine Offerte, die ruhig als Liebeserklärung an den Festivalstandort Meran gedeutet werden darf.

Im vergangenen Jahr spielten auf der Kursaalbühne unter anderen der russische Geigenvirtuose Yuti Bashmet, das Royal Philharmonic Orchestra London, der Geiger Gil Shaham und das Tokyo Symphony Orchestra. Das am 20. September angesetzte Nachtkonzert des US-amerikanischen Vokalsolisten Bobby McFerrin wurde als Folge der Attentate auf das World TradeCenter in New York kurzfristig

abgesagt. McFerrin kündigte jedoch bereits an, das gestrichene Circle- Songs-Konzert im kommenden Herbst ebenfalls am 20. September in Meran nachholen zu wollen.

Ebenfalls in Meran erwartet wird der britische Stargeiger Nigel Kennedy. Kennedy, der den Meraner Veranstaltern für den Herbst 2002 gleich mehrere Konzerttermine zur Auswahl anbot, sollte eigentlich schon im Vorjahr kurzfristig als Ersatzmann im Kursaal spielen. Kennedys Auftritt in der Kurstadt musste aufgrund eines besonderen Ereignisses jedoch verschoben werden: Der Künstler hatte beschlossen, ausgerechnet in jener Woche, in der in Meran das Konzert angesetzt war, zu heiraten.

*Tokyo Symphony
Orchestra:
Internationale
Spitzenmusiker als
Stammgäste*



«Ein Museum kann kein Generalist sein»

Der Direktor des Museums für Moderne Kunst in Bozen, Andreas Hapkemeyer, über Sammlungsschwerpunkte, die Stellung des Museums in der Region und den möglichen Ankauf der Sammlung Marzona

Herr Hapkemeyer, Sie haben im Jahr 2000 die Leitung des Museums für Moderne Kunst in Bozen übernommen. Welche Aufgaben hat ein auf Gegenwartskunst ausgerichtetes Museum heute in Südtirol?

Wir wollen Kunst auf hohem Niveau zeigen. Wir wollen ein eigenes Profil gewinnen. Wir wollen verstärkt mit Künstlern zusammenarbeiten, die am Museum und für das Museum Kunst produzieren. Wir haben Kunst im öffentlichen Raum forciert und wollen dies weiterführen. Wir wollen Kunst vermitteln, die Kunst den Menschen näher bringen. Nicht umsonst sind wir in Südtirol eine wichtige Bildungsinstitution: Wir arbeiten eng mit den Schulen zusammen und sind sowohl vom deutschen als auch vom italienischen Schulamt anerkannt.

Welche Stellung hat das Museum in der Region? Wie positioniert sich Bozen im Spannungsfeld zwischen Trient, Rovereto und Innsbruck?

Wir treten derzeit weniger als Museum auf, sondern mehr als Kunsthalle, obwohl wir natürlich ein Museum sind, weil wir eine Sammlung haben, weil wir an dieser Sammlung arbeiten und weil wir auch über eine umfangreiche Bibliothek verfügen. Wir treten als Institution auf, die durchaus beachtliche Ausstellungen macht. In Innsbruck gibt es den Kunstraum, der vergleichbar arbeitet, auch von der Größe her. In Trient würde ich den Palazzo delle Albere nennen.

Mit anderen Worten: Bozen muss sich in einer Konkurrenzsituation behaupten.

Ich denke nicht. Man ergänzt sich gegenseitig. Man steht einander nicht im Weg. Was uns von den anderen unterscheidet, ist vielleicht der immer wiederkehrende Schwerpunkt, wie die Bedeutung des Zeichens, oder besser der Übergang vom Bild zum Zeichen zur Schrift.

Sind es diese Sammlungsschwerpunkte, die Bozen ein eigenes Profil geben sollen?

Natürlich. Wir haben die Konzeptkunst, wir haben die Beziehung zwischen Schrift und Bild, wir haben die Lichtkunst, wir haben einen sehr schönen Block von Werken aus der so genannten Zero-Kunst um 1960. Wir haben Werke, die am Museum selbst entstehen. Und wir besitzen natürlich zahlreiche Arbeiten einheimischer Künstler.



Museumsdirektor Andreas Hapkemeyer: Kunst den Menschen näher bringen. Die Stiftung Südtiroler Sparkasse unterstützt den Ankauf von Kunstwerken durch das Museum für Moderne Kunst mit einem Beitrag.

Wie viele Werke befinden sich derzeit in den Museumsdepots?

Wir besitzen etwa 2000 Arbeiten. Davon ist im Rahmen der verschiedenen Bestandsausstellungen in der Vergangenheit vielleicht ein Drittel gezeigt worden. Man hat in einem Museum natürlich viele Sachen, die nicht präsentabel sind. Wir haben zum Beispiel zahlreiche Zeichnungen, die nur Studien sind. Wir haben vom Land zum Teil Werke ins Depot bekommen, die nicht im engeren Sinn Museumsarbeiten sind.

In der Bozner Dantestraße soll in wenigen Jahren das neue Museum für Moderne Kunst entstehen. Für wie viele Arbeiten aus der eigenen Sammlung wird im neuen Haus Platz sein?

Im neuen Museum wird es eine flexible Trennung zwischen einem so genannten Wechselbereich und einem so genannten permanenten Bereich geben. Man kann im permanenten Bereich 200 bis 300 Werke zugleich zeigen. Aber es wäre schrecklich, wenn wir sagen würden: Wir haben das jetzt eingerichtet, und das

Mauricio Nannucci:
*More than meets the
eye, 1987/2000. Neon
rot/blau*



bleibt jetzt so. Man richtet das ein und nach einem halben Jahr kommt etwas Neues hinein. Dort soll sich auch etwas verändern.

In Rovereto ist bereits ein Museum für Moderne Kunst in Bau.

Das ist sehr interessant. Trient baut ein Museum, das einen Schwerpunkt im Bereich der Archive haben soll. Das heißt, in Trient ist - wie bei uns - der Gedanke da, dass man ein Museum spezialisieren muss. In Trient hat man den Ehrgeiz, das Zentrum für den Futurismus zu werden - meiner Meinung nach ein sehr gescheiter Gedanke. Sie knüpfen mit Depero an eine lokale Geschichte an und gehen dann in die Internationalität. Sonst hat Trient eine italienische Sammlung. Wenn wir den Weg in die Spezialisierung über die Marzona-Sammlung nehmen, dann kommt mir das - als Ergänzung zu Trient - sehr gut vor. Wir hätten dann einen Schwerpunkt im Bereich der Verbindung Bild-Text in den sechziger und siebziger Jahren. Wir hätten mit der Arte povera eine stark italienische Komponente. Und wir haben das Archivio di Nuova Scrittura von Paolo della Grazia aus Mailand. Das sind auch 2000 Werke. Wir haben uns dieses Archiv mit Trient ja geteilt. Wir bekamen die Werke und Trient die Bibliothek.

Der mögliche Erwerb der Sammlung Marzona könnte die Position des Bozner Museums beträchtlich stärken - trotzdem ist das Geschäft in Bozen nicht unumstritten. Der ehemalige Direktor des Museums, Pierluigi Siena, sprach sich öffentlich gegen den Ankauf der Sammlung Marzona aus.

Ich bin absolut dafür, dass man das erwirbt. Ich halte das für einen sehr wichtigen Schritt. Das würde das Museum mit einem Schlag auf ein sehr hohes Niveau bringen. Bozen müsste dann keinen Vergleich mit irgendeinem anderen Museum scheuen. Von diesem Niveau könnte man zudem stark in die Gegenwart hinein operieren.

Das Museum hat in den vergangenen Jahren eine eigenständige Sammlungsstrategie verfolgt. Würde diese durch den Erwerb der Marzona-Sammlung nicht in Frage gestellt?

Die Sammlung Marzona ist im allgemeinen Sinn eine historische Sammlung, in der vor allem künstlerische Positionen aus den sechziger, siebziger und achtziger Jahren vertreten sind. Wir wären damit ein spezialisiertes Museum, das nicht nur in Italien seinesgleichen sucht. Diese Sammlung ergänzt ganz stark bereits im Museum vorhandene Bestände.

Zum Beispiel?

Wie bereits gesagt: Das Museum besitzt zahlreiche Arbeiten der Konzeptkunst, der Arte povera, der Lichtkunst - wir haben etwa 17 bis 20 Künstler, die bei uns bereits vorhanden und auch in der Sammlung Marzona vertreten sind. Es wird

etwas akzentuiert, was immer schon da war. Sehen Sie: Ein Museum kann kein Generalist sein. Das können sich nur die großen Museen, wie zum Beispiel das Museum of Modern Art, leisten. Wir können das nicht. Ich glaube, da liegt der Unterschied zwischen Siena und mir. Siena war immer der Überzeugung, dass ein Museum breit die Geschichte repräsentieren muss. Ich habe dagegen immer die Position vertreten, ein kleines Museum mit begrenzten Mitteln müsse einen Schwerpunkt haben. Ganz wichtig ist aber auch, dass Marzona wissenschaftlich gesammelt hat, das heißt, er hat ein Phänomen flächendeckend verfolgt und sich nicht nur auf wenige Stars beschränkt. Er hat auch weniger bekannte, aber trotzdem sehr gute Künstler in seiner Sammlung. Er hat dazu eine absolut systematische und unglaublich umfassende Dokumentation. Und damit könnte Bozen einen wichtigen Schritt in die Forschung hinein setzen. Das könnte zum Beispiel der von uns gesuchten und unterstützten Verbindung zwischen Universität und Design-Akademie zugute kommen.

Wie viele Werke hat Marzona dem Land konkret angeboten?

Es handelt sich bei der Sammlung Marzona um etwa 600 Arbeiten, von denen jeweils eine Hälfte erworben und eine Hälfte geschenkt würde. Dazu kommt dann noch das Archiv. Das ergibt zusammen die Grundsumme von 36 Milliarden Lire.

Über den Ankauf der Sammlung Marzona wird das Land entscheiden. Gibt es Absprachen zwischen Land und Museum über diesen sehr bedeutenden Ankauf? Oder entscheidet das Land autonom?

Die Anregung ist vom Museum gekommen. Wir haben erfahren, dass es diese Möglichkeit gibt. Wir haben das an das Land herangetragen und das Land hat sich dann dieser Sache angenommen. Die finanziellen Verhandlungen führt aber ausschließlich das Land.

Wie viele Werke kauft das Museum im Jahr an?

Das ist schwer zu beantworten. In den vergangenen Jahren waren das eher wenige und größere Arbeiten, die einen Künstler und die von uns verfolgten Tendenzen besonders gut repräsentieren. Natürlich wirkt sich das Hinarbeiten auf das neue Museum inzwischen stark auf die Ankäufe aus. Im Jahr dürften das inzwischen acht bis zehn Arbeiten sein.

Diese Ankäufe werden von einem Beirat beschlossen.

Es gibt eine Kunstankaufskommission des Landes, deren Präsident der deutsche Landesrat für Kultur ist. Am Ende entscheidet aber die Landesregierung, was gekauft wird. Es liegen jedoch - wie auch im Fall der Sammlung Marzona - Empfehlungen von unserer Seite vor, an denen sich die Landesregierung bislang immer orientiert hat. Eines der letzten Werke, das erworben worden ist, war eine Arbeit aus der Matt- Mulligan-Ausstellung. Wir orientieren uns, wenn es geht, an

unseren eigenen Aktivitäten. Für die nächste Ankaufsrunde werden wir auch zwei Auftragsarbeiten berücksichtigen. Zwei Arbeiten, die Künstler für uns hier am Museum machen sollen.

Fördert das Museum auch junge Südtiroler Künstler?

Ja. Wir fördern systematisch jüngere Künstler aus Südtirol. Wir sorgen dafür, dass diese Künstler, die vielleicht in anderen Museen nicht präsent sind, aber trotzdem gute Sachen machen, hier präsent sind. Sie müssen nicht berühmt sein. Aber sie müssen auf einem Niveau sein, das es uns erlaubt, ihre Arbeiten Menschen aus Linz, Wien oder Florenz zu zeigen. Es geht darum, dass Besucher guten Gewissens sagen können, ich kenne den Künstler nicht, aber das ist interessant.

Wie viele Besucher sehen im Jahr die Ausstellungen im Museum für Moderne Kunst?

Zirka 11.000 bis 13.000 Besucher im Jahr. Das sind - wenn man die Öffnungszeiten berücksichtigt - 30 bis 40 am Tag.

Haben sich die Arbeiten auf der Universitätsbaustelle auf die Besucherstatistik ausgewirkt?

Ganz schlecht. Der Rückgang beträgt zirka 30 Prozent. Obwohl wir immer wieder in der Zeitung stehen, war der Beginn der Bauarbeiten offensichtlich für viele Südtiroler das Signal, das Museum gibt es nicht mehr. Selbst Bekannte fragen mich inzwischen, wo denn unser neuer Sitz sei - obwohl wir hier geblieben sind. Das ist schon gelegentlich merkwürdig.

Interview: Klaus Hartig



*Peter Kogler:
Ohne Titel, 200.
Siebdruck auf Papier*

Wettlauf mit dem Tod

Die Revolution beim Weißen Kreuz: Defibrillatoren sollen südtirolweit Leben retten

Der Unfall hätte durchaus tödliche Folgen haben können: Am 12. Mai 2000 stürzt in Lana ein 70-jähriger Mann vom Fahrrad, erleidet einen Herz-Kreislauf-Stillstand und schwebt damit in akuter Lebensgefahr. Ein Mitglied des herbeigerufenen Rettungsteams des Weißen Kreuzes versetzt dem Mann mit einem so genannten Automatischen Externen Defibrillator lebensrettende Stromstöße. Der Patient wird zur Erstversorgung in das Meraner Krankenhaus eingeliefert und anschließend auf der Kardiologie-Abteilung des Bozner Spitals operiert. Hätte sich der Unfall ein Jahr früher ereignet, wäre der Mann womöglich noch an der Unfallstelle verstorben.

Erst am 10. Mai 1999 hatte der Präsident des Bozner Landesgerichts, Carlo Bruccoleri, in einem richtungweisenden Gutachten festgestellt, dass die Bedienung Automatischer Externer Defibrillatoren durch nicht ärztliches Personal im Notfall «keine Straftat» darstelle und damit zulässig sei. Damit durften in Südtirol erstmals geschulte Laien im Rahmen eines Pilotprojektes mit Hilfe von Stromschlägen Leben retten. Das Meraner Hotel «Adria» und drei Rettungswachenstützpunkte des Weißen Kreuzes wurden daraufhin mit Automatischen Externen Defibrillatoren ausgestattet, die betroffenen Mitarbeiter entsprechend geschult.

Der Zugang zu den Elektroschock-Geräten für qualifizierte Ersthelfer ist die Folge einer technischen Revolution: So genannte Automatische Externe Defibrillatoren (AED) der neuen Gerätegeneration diagnostizieren das lebensgefährliche Kammerflimmern und teilen dem Rettungsteam innerhalb von Sekunden mit, ob ein Elektroschock sinnvoll ist oder nicht. Am 3. April 2001 trat - auch als Folge des Bozner Gerichtsgutachtens - ein Staatsgesetz in Kraft, das die Anwendung von Frühdefibrillatoren durch medizinische Laien erstmals zulässt. Damit war der Weg für ein umfangreiches - von der Stiftung Südtiroler Sparkasse unterstütztes - Innovationsprojekt des Weißen Kreuzes frei: 1000 Freiwillige der Südtiroler Landesrettung werden an AED-Geräten ausgebildet, 30 Automatische Externe Defibrillatoren angeschafft. In Zukunft will man alle Südtiroler Rettungswagen des Weißen Kreuzes mit Frühdefibrillatoren ausstatten..

Laut einer Untersuchung des Arbeitskreises für Notfall- und Rettungsmedizin an der «Ludwig-Maximilian-Universität» München liegt in fünf bis zehn Prozent aller Noteinsätze und in einem bis zwei Prozent der Rettungsdienstinsätze ein Herz-Kreislaufstillstand vor. Aufgrund der geringen Toleranz menschlicher Gehirnzellen gegenüber Sauerstoffmangel müsse «bereits nach vier bis fünf Minuten mit einer Schädigung der Gehirnfunktion und nach zehn Minuten mit dem endgültigen Hirntod des Patienten» gerechnet werden'.

Ursache des so genannten «plötzlichen Herztodes» ist eine lebensbedrohliche Herzrhythmusstörung, die wiederum durch eine akute elektrische Instabilität des Herzens hervorgerufen wird. In etwa 90 Prozent aller Fälle wird der Herzkreis-



*Frühdefibrillator im
Rettungseinsatz:
Richtungweisendes
Gutachten aus Bozen*

laufstillstand durch Kammerflimmern verursacht. In diesem Zustand kommt es im Herzmuskel zu einem plötzlich auftretenden elektrischen Chaos - ein unregelmäßiges Zucken von kleinen Muskelarealen führt zum vollständigen Verlust der Pumpleistung der Herzkammern und zu Kreislaufstillstand. Durch die fehlende Gehirndurchblutung tritt innerhalb von Sekunden Bewusstseinsverlust auf - das Krankheitsbild des «plötzlichen Herztods».

Defibrillatoren verhindern den lebensgefährlichen Herzstillstand: Ein nur wenige Millisekunden andauernder Elektroschock von 2000 bis 3000 Volt durchbricht das elektrische Chaos und führt zu einer schlagartigen Entflimmerung. Die Überlebensrate bei Kammerflimmern hängt jedoch vor allem davon ab, wie rasch die Defibrillation durchgeführt wird: Jede Minute Verzögerung verringert die Überlebenswahrscheinlichkeit um zehn Prozent.

Viel umstritten und doch ein Fortschritt: die Genforschung

GenNova: ein Projekt der Europäischen Akademie zur Früherkennung von erblichen Krankheiten

Sabine Weissenegger

*Peter Paul Pramstaller,
Neurologe am Bozner
Krankenhaus, ist der
Projektleiter*



Arzttermine, Blutproben, jede Menge Tests, und am Ende weiß man doch nicht viel mehr als vorher. Wer kennt das nicht? Manchmal sind auch die Ärzte überfragt oder wagen es einfach nicht, eine eindeutige Diagnose zu stellen, da sie sich über verschiedene Krankheitsbilder nicht ganz im Klaren sind. Ein Projekt der Europäischen Akademie will dazu beitragen, das zu ändern. GenNova nennt sich der neue Forschungsversuch, der von der Südtiroler Landesregierung und der Stiftung Südtiroler Sparkasse finanziell unterstützt wird.

GenNova ist eine Idee, die eigentlich durch Zufall geboren wurde und auf den wissenschaftlichen Erkenntnissen eines mehrjährigen Projektes – das Neuroepidemiologie-Projekt-Südtirol (NEPT) - aufbaut. Letzteres wurde von Dr. Peter P. Pramstaller, Neurologe am Krankenhaus Bozen, initiiert und geleitet. In diesem Projekt, das anfänglich nur auf die epidemiologische Erfassung von Häufigkeit und Verteilung von Parkinson-Syndromen in Südtirol ausgerichtet war, kristallisierte sich bald eine Besonderheit der Südtiroler Bevölkerung heraus. Ähnlich wie andere Populationen aus so genannten kulturell-linguistischen oder geografischen «Inseln» (z.B. Island, Sardinien, Neufundland etc.), zeigten auch die Südtiroler Hinweise für eine vermehrte genetische Homogenität (d.h. geringere Variationen im Erbmateriale). Letzteres ist eine einzigartige Voraussetzung für krankheitsbezogene Ursachenforschung und erleichtert und beschleunigt erheblich die Identifizierung von krankheitsverursachenden Genen. Das Zusammentreffen dieser Besonderheit und die rasanten Fortschritte der medizinischen Genetik in den letzten Jahren machen Südtirol somit zu einem attraktiven und kompetitiven Wissenschaftsstandort.

Wozu aber soll das gut sein und was ist nun GenNova? GenNova als medizinisch-genetisches Forschungsprojekt wird dazu beitragen, neue Erkenntnisse über die Ursachen von Krankheiten wie z. B. Parkinson und Alzheimer zu gewinnen. Diese Erkenntnisse erlauben, neue Methoden zu entwickeln, die zur Früherkennung und besseren Behandlung führen oder vielleicht sogar den Ausbruch der Krankheit verhindern. GenNova soll die Möglichkeit bieten, diesen medizinischen Fortschritt durch intensive Forschung zu unterstützen und zu beschleunigen. Da in Südtirol auf dem Gebiet der Genforschung noch nichts unternommen wurde, liegt es nun am Team der GenNova, ein Forschungszentrum in der Europäischen Akademie aufzubauen und gezielte Untersuchungen anzustellen.

Die Arbeitsgruppe, an welcher vorwiegend renommierte Experten aus Südtirol, aber auch aus dem Rest der Welt beteiligt sind, will zu Beginn eine Reihe von so genannten Volkskrankheiten untersuchen. Besondere Schwerpunkte werden hier vor allem Krankheiten wie Krebs, Parkinson und Alzheimer, aber auch das Krankheitsbild Herzinfarkt sein. Ziel wird es dann sein, durch enge Zusammenarbeit mit den Südtiroler Hausärzten, diese Ergebnisse rasch in die Allgemeinpraxen zu integrieren.

Aber welchen Vorteil bringt uns die Genforschung? Oder vielmehr was heißt das nun für Südtirol und seine Einwohner? Da Südtirol als homogenes Gebiet bekannt ist, interessieren sich einige Wissenschaftler schon geraume Zeit für Südtirol; da aber keine Forschungsinstitute vorhanden sind, war es bis jetzt nicht möglich, in Südtirol auf diesem Gebiet zu arbeiten. Wie Dr. Werner Stuflesser, der Leiter der Europäischen Akademie, betont, will das Forscherteam in erster Linie feststellen, welche genetischen Informationen auf eine Vererbung der oben genannten Krankheiten hinweisen, in welcher Form die Vererbung auftritt und wie man diese schneller erkennen kann. In zweiter Instanz will man die praktischen Ärzte kostenlos weiterbilden. Diese sollen durch die Weiterbildung bald in der Lage sein, die Krankheit frühzeitig zu diagnostizieren. Am besten schon aufgrund der Veranlagungen des Einzelnen. Somit könnten die Erkrankungen der Bürger und Bürgerinnen viel eher erkannt und möglicherweise geheilt werden. Ein weiterer Arbeitsschritt ist die Kooperation mit der Pharmaindustrie. Liegen erst einmal Ergebnisse vor, so können auch effiziente Medikamente entwickelt werden, die den Krankheitsauslöser weitgehend und somit den Krankheitsverlauf längerfristig blockieren oder gar stoppen. Aber nicht nur die Medizin, die Wirtschaft und die Bevölkerung profitieren von so einem international interessanten Forschungszentrum. Auch das Land Südtirol wird dadurch in ein neues Licht gerückt. Zum einen bringt ein Forschungszentrum, wie das der Europäischen Akademie, natürlich auch Arbeitsplätze. Diese könnten, so Dr. Stuflesser, größtenteils mit einheimischen Forschern besetzt werden, da es in Südtirol einige «helle Köpfe» gibt, denen bis jetzt fast nichts anderes übrig blieb, als ins Ausland zu gehen. In Südtirol fand man bis dato kaum Arbeit im Bereich der Forschung. Andererseits wird sich auch das Bild unseres Landes über die Grenzen hinweg ändern. Man wird Südtirol nicht mehr nur als Ferienort und Touristenmagneten kennen, sondern als ein Land, in dem die Genforschung im medizinischen Bereich Fortschritte macht.

GenNova ist somit ein sehr wertvolles Projekt für Südtirol. Ursachenforschung ist der exakte Ausdruck dafür, denn, wie Dr. Stuflesser einige Male betont, man will keinesfalls die Gene des Menschen manipulieren, sondern nur die Ursachen verschiedener Krankheitsbilder erforschen und das entsprechende Gegenmittel dazu entwickeln. Deshalb sieht das Projekt GenNova nicht nur ein Forscherteam vor, sondern auch eine so genannte Bioethik-Kommission. Diese hat die

Zuständigkeit, die Arbeiten des Forscherteams zu überwachen und zu kontrollieren. Eine ganz wichtige Aufgabe ist die Eingrenzung der Forschungsarbeiten. Denn, sollte die Kommission aus ethischen Gründen mit der Art und Weise der durchgeführten Arbeiten nicht einverstanden sein, muss ein Kompromiss gefunden werden. Dadurch ist die grundlegende Voraussetzung geschaffen, dass es wirklich nur bei einer Ursachenforschung bleibt.

Dr. Pramstaller, der Leiter des Forschungsteams, und Dr. Stuflesser sind zuversichtlich. Sie bauen auf die Unterstützung der praktischen Ärzte und natürlich auch auf das Entgegenkommen der Bürger und Bürgerinnen. Mit diesen Voraussetzungen nämlich sei eine gute Forschungsarbeit erst möglich.

*GenNova nennt sich
der neue
Forschungsversuch*



«Nun sind wir nicht mehr allein»

Epidemiologische Erfassung der Schädelhirntraumen in Südtirol

Sabine Weissenegger

Freitagnachmittag. Die Baustelle ist schon halb geschlossen, da steigt der Zimmermannschef noch einmal auf die Balken. Er will Sicherungen anbringen, damit die Arbeit am Montag wieder zügig aufgenommen werden kann und für seine Arbeiter keine Absturzgefahr mehr besteht. Dabei passiert es: Der Zimmermann bleibt mit seinem Schuh an einem Haken hängen, stürzt 10 Meter in die Tiefe und bleibt bewusstlos liegen. Die Ärzte werden später im Krankenhaus schwerste Kopf- und innere Verletzungen sowie mehrere Knochenbrüche feststellen und enthalten sich der Prognose. Erst Monate später bestätigt sich der Verdacht, dass der Handwerker seine Baustelle wahrscheinlich nie mehr betreten wird, infolge eines schweren Schädelhirntraumas (SHT) liegt er nach wie vor im Wachkoma.

Aber nicht nur für ihn, sondern auch für die Angehörigen, beginnt damit ein langer Leidensweg. Zwar wird der Patient monatelang in Krankenhäusern behandelt und anschließend auch noch für längere Zeit zur Rehabilitation in ausländische Fachkliniken gebracht, aber irgendwann einmal zieht die öffentliche Fürsorge einen Strich unter die Rechnung und der Patient wird in häusliche Pflege entlassen. Dann beginnt die Langzeit-Rehabilitation und die große Einsamkeit der Familienangehörigen.

Damit sie sich nicht mehr so allein fühlen und fachliche Hilfe in Anspruch nehmen können, wurde der Verein CNS Trauma Südtirol/Alto Adige gegründet. Mit an der Wiege: der zeitweilige Präsident Dr. Rudolf Schönhuber, Primar der neurologischen Abteilung im Krankenhaus Bozen, und zahlreiche Eltern von SHT-



Ein Schädelhirntrauma ist häufig die Folge eines schweren Verkehrsunfalles, sehr oft mit dem Motorrad

Betroffenen. Ihr Hauptziel: die Betreuung «danach». «Eigentlich», so stellt Dr. Schönhuber klar, «ist es ja eine Beratung danach.» Es ginge zum einen darum, den Familien mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, ihnen einmal bei der Organisation der einzelnen Rehabilitationsschritte und bei der Wahl der Reha-Techniken oder -kliniken behilflich zu sein. Dann aber muss ihnen auch der Umgang mit dem neuen und stark veränderten Alltag erleichtert werden, der urplötzlich über sie hereingebrochen ist. Damit SHT-Patienten, sofern überhaupt möglich, wieder ein «fast normales» Leben mit Arbeit und Freizeit führen können, muss ihnen und ihren Angehörigen weitergeholfen werden. Wo Entfernungen zurückzulegen sind, will CNS Trauma Südtirol/Alto Adige mit Fahrgelegenheiten aushelfen, Wohngemeinschaften sollen einzelne Familien entlasten.

Vorerst einmal muss jedoch geklärt werden, wo diese Patienten wohnen und wie viele es sind. Denn nach ihrer Entlassung aus der öffentlich geförderten Rehabilitation verlieren sich oftmals ihre Spuren. Die Stiftung Südtiroler Sparkasse will nun mithelfen, die Betroffenen und deren Familien zu erfassen. Erst dann kann die Tätigkeit des neuen Vereins entsprechende Wirkung zeigen.

«Der Schrei in mir»

Pater Markus Ferdigg: die erste Anlaufstelle für Drogenabhängige, Gefängnisinsassen und Obdachlose in Bozen

Die beiden Männer müssen in der Bozner Franziskanergasse mehrmals klingeln und mit den Fäusten gegen die schwere Holztür schlagen, bis der Pater öffnet und die Neuankömmlinge einlässt. In dem geheizten Raum stehen ein Tisch und - unter einem Bild Johannes Pauls II. - mit Decken überzogene Bänke. Ein Mann sitzt auf dem einzigen Sessel und kaut an einem Brötchen, eine Frau steckt die Füße in abgetragene Lederstiefel der Größe 41. Auf dem Verputz hängen rechts und links neben der Eingangstür Tafeln - unter Glasscheiben sind unter anderen die Sprüche «Jeder Mensch ist eine Melodie» und «Viele Menschen wissen, dass sie unglücklich sind. Aber viele wissen nicht, dass sie glücklich sind» zu lesen. Zu den «Glücklichen» scheinen die Besucher der Franziskanergasse trotzdem nicht zu gehören. Dissonanzen haben die Melodie der jeweiligen Lebensläufe offensichtlich zerstört. Wenn Männer und Frauen den Raum verlassen, greift Pater Markus Ferdigg in die verborgenen Taschen seiner Kutte und steckt ihnen jeweils mehrere Euro-Münzen zu.

Das neben dem spartanisch ausgestatteten Aufenthaltsraum gelegene Büro ersetzt die Gepäckaufbewahrung auf dem Bozner Bahnhof: Vor dem kleinen Schreibtisch und einem roten Kunstledersessel stapeln sich Kleidungsstücke, Schuhkartons und Koffer, an der Wand lehnen zwei Gitarren, hinter dem Schreibtisch steht eine gebrauchte Stereoanlage auf einem alten Fernseher. Während ein Schließfach der italienischen Eisenbahnen im Bozner Bahnhof 2,5 Euro pro Tag kostet, ist die Gepäckunterbringung in der Franziskanergasse gratis. «Das ist mein Leben. Ich war in den vergangenen 30 Jahren sehr glücklich», sagt Markus Ferdigg.

Seit 32 Jahren kümmert sich der Pater, der in den Jahren 1960 bis 1990 am Franziskanergymnasium auf der gegenüberliegenden Straßenseite Deutsch, Geschichte, Geografie, Italienisch und Latein unterrichtete, um die Ausgegrenzten in der Südtiroler Landeshauptstadt. Erst seien die Häftlinge aus



*Pater Markus Ferdigg
mit den
Stiftungsvertretern
Hans Rubner, Sandro
Angelucci und Ossi
Pircher (v.r.n.l.)*

den Gefängnissen gekommen, «als in Südtirol noch niemand von einer Häftlingsbetreuung gesprochen hat», 20 Jahre später seien dann die Drogenabhängigen vorstellig geworden, vor fünf Jahren hätten die ersten Obdachlosen an die Tür in der Franziskanergasse geklopft.

Etwa 120 bis 130 Männer und Frauen stehen dort jeden Tag zwischen 7 Uhr morgens und 16 Uhr nachmittags geduldig an. Zirka 250.000 Euro gibt der inzwischen 78-jährige Franziskaner im Jahr für die unterschiedlichsten Hilfeleistungen aus. So lassen schon die Ticketzahlungen für Kranke den Geldvorrat des Paters jeden Monat um 500 Euro schrumpfen, weitere 400 Euro verteilt Markus Ferdigg als Gutscheine für Arzneimittel - Ausgaben, die in einem Schulheft akribisch genau festgehalten werden. Finanziert wird die Bozner Institution Pater Markus unter anderem von zahlreichen privaten Spendern, von der Südtiroler Landesverwaltung und der Stiftung Südtiroler Sparkasse.

An manchen Tagen lässt Markus Ferdigg seinen «Kunden» über 500 Euro in der Form von 50 Cents oder größeren Geldbeträgen zukommen. So springt der Pater ein, wenn Mietzahlungen überfällig sind, Autos repariert und Schulden getilgt werden müssen. Pater Markus streckt das Geld für Bus- und Zugfahrkarten vor, überweist regelmäßig Taschengeld an Gefangene in Südtiroler und italienischen Gefängnissen, finanziert den Erwerb von Methangasflaschen für Obdachlose und vermittelt schon mal Jobs an arbeitslose Bittsteller.

Ungefährlich ist so viel Samaritertum natürlich nicht. Erst im vergangenen Dezember wurde Markus Ferdigg von einem mazedonischen Einwanderer in der Franziskanergasse angegriffen und beraubt. Er werde den Dieb nicht anzeigen, erklärte der bei dem Überfall leicht verletzte Franziskaner am Tag darauf gegenüber Journalisten. Es habe sich schließlich «um einen Einzelfall» gehandelt. Der Mazedonier werde «bei mir sicher nicht mehr auftauchen».

Wer in die Franziskanergasse kommt, erhält nicht nur Geldgeschenke. Pater Markus verteilt zudem gebrauchte Kleidung, die täglich an der Pforte des Franziskanerklosters abgegeben wird, Kekse, Süßigkeiten, Pasta, Öl, Reis und Tomaten - Lebensmittel, die vom Roten Kreuz oder Bozner Kaufleuten stammen. So gibt es Bozner Backstuben, die unverkauftes Brot täglich an den Franziskaner weiterleiten.

28 Jahre lang ging Markus Ferdigg im Bozner Gefängnis ein und aus - bis man ihm vor vier Jahren überraschend mitteilte, für regelmäßige Gefängnisbesuche brauche es eine Genehmigung des Justizministeriums . «Ich bin in 43 Kerkern in ganz Italien gewesen und bin immer gut behandelt worden», sagt der Pater. Die in einem Schuhkarton gesammelten Briefe von Gefangenen aus den vergangenen 30 Jahren will Pater Markus jetzt Interessierten zur Verfügung stellen: «Sehr schön wäre es, wenn man diese Dokumente zumindest auszugsweise veröffentlichen könnte.» Einen Arbeitstitel hat sich der Franziskaner bereits ausgedacht: «Der Schrei in mir.»

Liebevolle Betreuung

Handwerk für jedermann: die Manu-Werkstatt in Bozen

Das dreistöckige Lagerhaus in der Bozner Quireiner Straße wurde in der Vergangenheit von der Druckerei Tirolia genutzt und stand seit mehreren Jahren leer. Dort, wo früher Druckmaschinen und Papierrollen untergebracht waren, stehen heute Werkbänke und Tischlerei-Maschinen, hängen Stoffbahnen und Puppenköpfe von den weiß gekalkten Wänden. Im Erdgeschoss ist ein gemütliches Café entstanden.

Der Verein «Manu- die offene Werkstatt» ist im Sommer 2001 in das ehemalige Lagerhaus eingezogen. Ziel des Vereins ist die «Verbesserung der handwerklichen Tätigkeit». In einem halben Jahr haben sich bereits 150 Familien eingeschrieben, täglich basteln und arbeiten in den Manu-Werkstätten fünf bis 15 Personen. «Wir wollen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen eine sinnvolle Möglichkeiten der Freizeitgestaltung bieten», erklärt Manu-Geschäftsführerin Monika Tutzer.

Das Prinzip ist einfach: Manu stellt neben der Werkstatteinrichtung das Fachpersonal, das die einzelnen Werkstattgruppen betreut. Voraussetzung für die Nutzung der Manu-Ausrüstung ist allerdings die Vereinsmitgliedschaft. Kinder und Jugendliche, deren Familien bei Manu eingeschrieben sind, können in den Werkstätten gratis basteln, Erwachsene zahlen für vier Stunden sechs Euro - Kurse mit Anmeldung sind ebenfalls kostenpflichtig. Ein Beispiel: Wer bei Manu einen Schreibtisch fertigen möchte, kann das unter Anleitung eines ausgebildeten Tischlers tun. Einzige Voraussetzung: Der zukünftige Schreibtischbesitzer liefert das notwendige Holz. Während Ton und Stoff in den Werkstätten auch kostenlos genutzt werden können, verfügt Manu über kein eigenes Holzlager.

Die laufenden Kosten der Werkstatt übernimmt aufgrund eines Staatsgesetzes das Landesamt für Familie, Frauen und Jugend. Die Geräte finanzierte zu 70 Prozent das Landesamt für Sport und Freizeit. Die Einrichtung der Manu-Küche und der Ton-Werkstatt unterstützte wiederum die Stiftung Südtiroler Sparkasse mit einem Beitrag.

Von Dienstag bis Samstag bot Manu in den Monaten Januar und Februar 2002 offene Werkstätten in den Bereichen Metall, Holz,



Basteln für Jung und Alt in der Manu-Werkstatt in Bozen

Früh übt sich...



Serviettentechnik, Speckstein, Brandmalerei, Töpferei, Glas, Nähen, Schmuck und Papiermaché an. Die Reparatur von elektrischen Geräten und die Nutzung der Tischlerei waren in diesem Zeitraum ebenso nach Anmeldung möglich wie der Besuch von Schweiß-, Schnitz-, Keramik-, und Seidenmalkursen.

An den so genannten «Aktions- tagen» erhielten angemeldete Ver- einsmitglieder die Möglichkeit, unter fachmännischer Anleitung Pizza und Brot zu backen, ein Geburtstagsbüfett zu entwerfen oder Tonzwerge herzustellen. Das Werkstattcafé dient wiederum als «Treffpunkt mit liebevoller Betreu- ung» für die «schöpferischen

Pausen vor, während und nach der Arbeit».

Das Vorbild für die offene Werkstatt in Bozen sind vergleichbare Einrichtungen in Deutschland. Tutzer: «Ich habe in München eine voll funktionstüchtige Werkstatt gesehen, die von den Menschen voll angenommen wird.» Bis sich das Angebot durch Mund-zu-Mund-Propaganda herumgesprochen habe, vergingen mitunter jedoch «mehrere Jahre». Der Erfolg von Manu in Bozen lässt allerdings bereits jetzt darauf schließen, dass die Werkstatt in der Quireiner Straße diese Zeitvorgabe mühelos unterbieten wird.

Die Alternative am Pferd

Ein Pilotprojekt in Italien: pädagogisches und therapeutisches Reiten in Südtirol

Die Therapie-Alternative am Pferd dürfte spätestens seit dem November 1998 in Südtirol salonfähig geworden sein: Finanziert vom Europäischen Sozialfonds und organisiert von Rainbow Bruneck, gleichermaßen unterstützt von der italienischen Associazione Nazionale per la Rieducazione Equestre (Anire), dem Österreichischen Kuratorium für Therapeutisches Reiten und dem deutschen Förderkreis Therapeutisches Reiten startete damals der erste Lehrgang für Südtiroler Pferdewarte und Reitpädagogen. Der länderübergreifende Fortbildungskurs stützte sich auf die Ausbildungs-Kriterien des italienischen Verbandes, ergänzte diese aber mit Erfahrungen und Techniken aus Österreich und Deutschland. Ausgebildet wurden zehn Pferdewarte und 13 Reitpädagogen, die Lehrgangsabsolventen erhielten ihre Diplome im Herbst 2001. Immerhin ein Pilotprojekt in Italien:

Therapeutisches und pädagogisches Reiten wird im Ausland bereits seit mehr als 20 Jahren angeboten und als heilpädagogische Maßnahme für verhaltensauffällige, geistig behinderte sowie als Therapie für körperbehinderte Kinder und Jugendliche eingesetzt. «Die Kinder werden therapiert und merken es nicht einmal», sagt Verena Harrasser-Putzer. Die Mutter eines behinderten Kindes hatte bei einem Vortrag in Bruneck von der Alternative Therapeutisches Reiten gehört, im Sportverein Bruneck daraufhin die Sektion Behindertensport - Zielgruppe Therapeutisches Reiten aufgebaut und das einzigartige Südtiroler Ausbildungsprojekt mitorganisiert.

Vor dem Beginn der eigentlichen Reittherapie entscheiden die Pädagogen nach einem so genannten Sprechtag, ob das Kind zur Gruppen- oder Einzeltherapie zugelassen wird. Die Arbeit mit den Pferden finde dann «ohne Leistungsdruck» statt und führe auch bei jenen verhaltensauffälligen Kindern zu Erfolgen, die mit



Das Pferd hat eine warme und lebendige Ausstrahlung

herkömmlichen Therapieansätzen «nicht mehr erreichbar» seien, berichtet Harrasser-Putzer. Das Pferd habe eine «warme» und «lebendige» Ausstrahlung. Die Kinder müssten auf das Tier zugehen und sich mitunter auch gegenseitig helfen. Kinder hätten im Umgang mit den Pferden aber auch individuelle Erfolgserlebnisse.

Nicht alle Pferde können für das pädagogische und therapeutische Reiten eingesetzt werden. So müssen die Tiere den richtigen Körperbau haben, taktrein gehen und zudem einen besonders gutmütigen Charakter haben. «Ein Pferd darf nicht scheuen, wenn ein Traktor vorbeifährt oder Kinder anfangen zu schreien», sagt Harrasser-Putzer. In Südtirol sind in den vergangenen Monaten sieben in Reitställen oder Bauernhöfen untergebrachte Therapiezentren entstanden: Eppan, Deutschnofen, Atzwang, Brixen, Sterzing, Bruneck und Sand in Taufers. Die Zentren beschäftigen derzeit elf Reittherapeuten. Die Stiftung Südtiroler Sparkasse hat den Aufbau der Therapieeinrichtungen mit einem Beitrag gefördert. Weitere Zentren sind in Mals, Lana, Ritten, Seis und Welsberg geplant.

Am 17. November 2001 wurde ein vom Amt für die Ausbildung des Sanitätspersonals finanzierter Lehrgang für sechs Physiotherapeuten mit der Verleihung eines Anire-Diploms an die Lehrgangsteilnehmer abgeschlossen: Die sechs Hippotherapeuten sind berechtigt, körperbehinderte Kinder und Jugendliche am Pferd zu behandeln. Die Therapie-Variante für Behinderte wurde in einem Gutachten inzwischen vom römischen Gesundheitsministerium und vom Landesgesundheitsrat anerkannt. Es ist deshalb nicht ausgeschlossen, dass die Südtiroler Sanitätsbetriebe in Zukunft Reittherapien für Behinderte finanzieren. «Da werden wir allerdings noch ziemlich kämpfen müssen», meint Verena Harrasser-Putzer.

*Erfolgserlebnis im
Umgang mit dem Pferd*



Was Hunde so alles lernen können

Rettungs- und Blindenführhunde in Südtirol

Sabine Weissenegger

Wenn wir von Hunden sprechen, meinen wir meist jene, die vor dem Haus an der Kette hängen, oder jene, die sich von Frauchen oder Herrchen einfach nur verwöhnen lassen. Doch es gibt sehr wohl, und schon seit Jahrzehnten in Südtirol, Hunde, die einen harten Job haben – Rettungshunde.

Eine Hundestaffel, die schon 1972 gegründet wurde, ist die Rettungshundestaffel Bruneck. Sie hilft schon seit Jahrzehnten Menschen, die in Not geraten sind. Die Mannschaft ist immer dann zur Stelle, wenn Menschen verschüttet werden oder abgänglich sind.

Das Besondere ist aber, dass die Hundeführer mit ihren Hunden nicht nur in Südtirol arbeiten, sondern auch im Ausland tätig sind. Dazu müssen sie erst einmal nationale und internationale Prüfungen ablegen, um überhaupt zugelassen zu werden. Aus diesem Grund finden regelmäßig Lehrgänge statt, in deren Rahmen auch die Möglichkeit geboten wird, Prüfungen abzulegen. In diesem Jahr fand der Lawinhundekurs Ende Januar in Weißenbach statt. 67 Hundeführer aus ganz Italien, Südtirol, Slowenien, Österreich und Deutschland nahmen daran teil und übten für den Ernstfall. Das Training war anstrengend, doch die Beteiligten waren mit Herz und Seele dabei.



Der Einsatz eines Rettungshundes ist bei Lawinenabgängen oft entscheidend

Nationale und internationale Prüfer kamen, um die Hunde und deren Führer in den vorgeschriebenen Bereichen zu prüfen und zu bewerten. Dabei waren die Führer manchmal ziemlich angespannt und nervös. Ganz anders die Hunde. Die konnten es gar nicht erst erwarten, anzutreten und die weißen Schneemassen nach den «Verschütteten» und Gegenständen abzusuchen.

Da die Haltung und die Ausbildung der Hunde rein ehrenamtlich ist und ziemlich kostspielig noch dazu, hat die Stiftung Südtiroler Sparkasse dem Verein unter die Arme gegriffen und den Winterlehrgang in Weißenbach mitfinanziert

Aber nicht nur Rettungshunde, sondern auch Blindenführhunde haben eine verantwortungsvolle Aufgabe. Sie sind die täglichen Begleiter von blinden

Menschen, die das Glück haben, sich nicht nur anhand der technischen Hilfsmittel orientieren zu müssen.

Einen qualifizierten Führhund kann sich aber nicht jeder leisten. Deshalb hat die Stiftung Südtiroler Sparkasse die Mittel zur Verfügung gestellt, einen Hund aus der Blindenführhundeschule von Martina Grün in Deutschland anzukaufen. Der neue Besitzer, Markus Telser, kann sich nun sicherer und flexibler orientieren, sei es im Straßenverkehr wie auch in seinem weiteren Leben.

Aber der Blindenführhund wirkt sich auch in anderen Bereichen positiv auf den Besitzer aus. So muss der Blinde Verantwortung für das Tier übernehmen. Ein Hund muss schließlich gepflegt und umsorgt werden. Dadurch bekommt der Blinde das Gefühl, unentbehrlich zu sein und gebraucht zu werden. Auch hat der Blindenführhund im Gegensatz zu Langstock und Audiobrille einen ganz entscheidenden Vorteil. Der Blindenführhund kann einmal Gesehenes wieder-, bzw. Gegenstände aus weiter Entfernung erkennen, was für den Blinden sehr hilfreich ist. Dadurch erspart sich dieser ein hohes Maß an Konzentration und Nervenkraft, was aber nicht heißen soll, dass der Führhund unkonzentriertes Gehen erlaubt. Im Gegenteil, Hund und Mensch müssen gut aufeinander abgestimmt sein und einander vertrauen können. Aus diesem Grund ist es von besonderer Wichtigkeit, dass der Blinde zu seinem Führhund eine persönliche Beziehung sucht und ihn als Freund und Gefährten respektiert.

Es braucht jedoch auch beim Blindenführhund seine Zeit, bis er einem Blinden den Alltag erleichtern kann. Die Ausbildung erfolgt nicht wie bei den Lawinensuchhunden in Südtirol, sondern entweder in Deutschland oder in Mailand. Der Hund absolviert den größten Teil seines Bildungsganges in einer speziellen Hundeschule. Zuvor aber kommt er schon in den ersten Wochen seines Lebens in die Hände einer so genannten Patenfamilie. Dort lernt er die Grundbegriffe des guten Benehmens, das heißt man bringt ihm bei, was er darf und was nicht, wie zum Beispiel Stubenreinheit. Die Paten, vorwiegend Familien mit Kindern im Volksschulalter oder Alleinstehende, sollten darauf achten, dass der zukünftige Führhund schon bald lernt, sich auch im Straßenverkehr sicher zu bewegen und sich angemessen zu verhalten.

Im Alter von 1½ bis 2 Jahren kommt der Kadett in die Blindenführhundeschule, in der dann der Ernst des Lebens beginnt. Innerhalb von zirka sechs Monaten lernt der Hund, sich mit dem Führgeschirr zu bewegen und verschiedene Hörzeichen und Kommandos wahrzunehmen. Erst wenn man dem Hund «blind» vertrauen kann und er seine Abschlussprüfung besteht, kann er einem Blinden zugeführt werden. In mehr oder weniger als drei Wochen werden dann der Blindenführhund und sein zukünftiger Halter miteinander vertraut gemacht und aufeinander eingespielt. Da die Mensch-Tier-Beziehung sehr wichtig ist, werden die beiden vom Ausbilder betreut. Erst wenn Hund und Halter miteinander harmonieren, zieht er sich langsam zurück.

Inhalt

Die Stiftung im Jahre 2001	S. 5
<i>Von der Aufbruch- zur Endzeitstimmung</i>	
Die Förderschwerpunkte im abgelaufenen Jahr	S. 7
Wunderbare Geschlossenheit	S. 19
<i>Die Spielzeugsammlung der Christl Sottriffer</i>	
Das Schloss auf dem Hügel	S. 25
<i>Das ladinische Landesmuseum in St. Martin in Thurn</i>	
Der Brixner Domschatz	S. 28
Wieder ein schützendes Dach	S. 35
<i>Umfangreiche Sanierungsarbeiten am Dom zu Brixen</i>	
Meditativ und mystisch	S. 40
<i>Der Ausbau der Kapelle im Kolpinghaus Meran</i>	
Konkreter Handlungsbedarf	S. 42
<i>Die Sanierung der Burgruine Salegg in Seis</i>	
Einstürzende Altbauten	S. 44
<i>Die Ruine Lichtenberg im Vinschgau</i>	
Turn under Jauven	S. 47
<i>Der Bergfried der Jaufenburg ist wieder zugänglich</i>	
Die Freiheit des Adlers	S. 49
<i>Andreas Hofer im Film</i>	
König Kunde	S. 52
<i>Die Bibliothek der Freien Universität Bozen</i>	
Salzburg an der Passer	S. 54
<i>Die Meraner Musikwochen</i>	
Ein Museum kann kein Generalist sein	S. 57
<i>Gespräch mit dem Direktor des Museums für Moderne Kunst in Bozen</i>	
Wettlauf mit dem Tod	S. 62
<i>Defibrillatoren sollen Leben retten</i>	
Viel umstritten und doch ein Fortschritt	S. 64
<i>Die Früherkennung von erblichen Krankheiten</i>	
Nun sind wir nicht mehr allein	S. 67
<i>Epidemiologische Erfassung der Schädel-Hirn-Traumen</i>	
Der Schrei in mir	S. 69
<i>Pater Markus Ferdigg</i>	
Liebevolle Betreuung	S. 71
<i>Die Manu-Werkstatt in Bozen</i>	
Die Alternative am Pferd	S. 73
<i>Pädagogisches und therapeutisches Reiten</i>	
Was Hunde so alles lernen können	S. 75
<i>Rettungs- und Blindenführhunde in Südtirol</i>	

Fotonachweis:

Josef Pernter: S. 5, 9, 10, 13, 15, 16, 20, 23, 26, 69
Verein für kulturelle Feldforschung: S. 11
Anke Juul: S. 12
Viktor Senoner: S. 11
Kaltern Event: S. 14
Olympus Italia: S. 15
Museum Ladin: S.18, 22, 23, 25
Diözesanmuseum Hofburg Brixen: S. 28, 29, 30, 31, 32, 34
Karl Gruber: S. 35, 36, 39
Hartmuth Staffler: S. 38
Planungsgruppe Unterbeger: S. 40
Diözesaninstitut für den Unterhalt des Klerus: S. 43
Landesdenkmalamt: S. 47
Satel TV & Filmproduktions-GmbH: 49, 50, 51
Bibliothek der Freien Universität Bozen: S. 52, 53
Meraner Musikwochen: 54, 56
Museum für Moderne Kunst: 57, 58, 61
Weißes Kreuz: 63
Europäische Akademie: 64
Othmar Seehauser: 67
Manu-Werkstatt, Bozen: 71, 72
Verena Harrasser-Putzer 73, 74
Alpenverein Südtirol: 75

Impressum:

© Stiftung Südtiroler Sparkasse, Bozen, 2001
Herausgeber: Stiftung Südtiroler Sparkasse
Redaktion und Gestaltung: Edition Raetia, Bozen
Umschlagentwurf: Dall'O & Freunde
Druck: Graphische Betriebe Tezzele, Leifers

ISBN: 88-7283-166-0